

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 **10 Jahre Herbst-Blatt**
- 7 10 Jahre kreatives Durcheinander
- 9 **Mit Hochdruck, die Druckerei**
- 10 Vom Papyrus zum Papier
- 12 **Perlen der Adria**
- 14 „Zeitlos“ Variete für Senioren
- 15 **Wieder Wahlen**
- 18 Jeder ist seines Glückes Schmied
- 19 Von Statuen, Steinen und Plastiken
- 21 Ein Wahrzeichen kränkelt
- 22 Planen für das Alter
- 23 Altweibersommer
- 24 Die erste Zigarette
- 25 Marienbad
- 27 Miguel de Cervantes
- 28 Telefonitis
- 30 Sara und Abraham am Tisch der Engel
- 31 KDD in der Landesstelle Unna-Massen
- 32 Frauen und (Verpackungs) Technik
- 33 Bauernweisheiten
- 35 Der Weg aus der Finanzkrise
- 36 Leserbriefe

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
Bearbeitung: Jochen werner
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Ingrid Faust
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

Ein Kind wird groß
10 Jahre Herbst – Blatt
- Von Brigitte Paschedag -

Eigentlich haben wir es ja selbst kaum geglaubt, dass unser Herbst-Blatt so lange bestehen würde, als wir uns im September 1995 zum erstenmal trafen, um ein Senioren - Magazin aus der Taufe zu heben. Die Ideen waren noch vage: Wollten wir unsere Texte selbst schreiben oder bereits Vorhandenes verwenden? Wie sollte das Magazin heißen? Wie viele Seiten können wir füllen? Und so weiter. Was schnell feststand, war der Name:

„Herbst – Blatt“. Viele Leser fragten uns, was wir mit dem Namen ausdrücken wollten.

Damals schrieb ich:

„Was ist nun ein Herbstblatt? Für mich etwas ganz Besonderes!

Mit dem Abschied vom Sommer beginnt das Blatt sich ganz allmählich zu verändern: Es wird gelb, braun, rot oder bunt.

Sind Sie nicht auch schon einmal ins Staunen geraten angesichts eines roten Weinblattes, eines bunten Ahornblattes oder vor der Pracht der Laubwälder im Herbst – nach dem Sommer, in dem das frische Grün der Frühlingsblätter immer grauer und schmuddeliger wurde?

Ein Herbstblatt ist – schlicht gesagt – schön!

Aber nicht nur das: Es ist auch besonders anmutig. Es spielt mit dem Herbstwind, dreht und wendet sich, und wenn es dann zu Boden fällt, tanzt es noch.

Was für eine Erfüllung: tanzend sterben!

Unser „Herbst-Blatt“ möchte genau so bunt und fröhlich sein – wie ein Blatt im Wind.

Diese Devise gilt noch heute. Viele Menschen haben im Laufe der 10 Jahre am Herbst- Blatt mitgearbeitet. Einige verließen die Redaktion, andere kamen neu hinzu. Von der ursprünglichen Mannschaft sind nur noch drei dabei:

Klaus Busse, Heinz Naß und ich.

Besonders erinnern möchten wir an dieser Stelle an Karola Schulz, die vor einigen Jahren verstarb. Sie war so engagiert, dass wir sie nie vergessen werden.

Möchten dem Herbst-Blatt noch viele Jahre beschieden sein – zu unserer und hoffentlich auch Ihrer Freude. *

Der Unnaer Esel erinnert an den Anfang vom „Herbst-Blatt“



Neulich kam mein Freund und Treiber mit einem seltsam aufgeklärtem Gesicht zu mir. Bald zeigte sich auch warum. Er fragte mich, ob ich mich an den Anfang vom Herbst-Blatt erinnern könnte. Es wären bald zehn Jahre her, seitdem die erste Ausgabe erschien. Ich konnte mich da wohl erinnern. Ein Mann kam damals vom Fässchen auf den Marktplatz, schaute sich um, richtete seine Schritte zu mir und fragte mich, ob ich ihm mit ein paar Gedanken für einen kritischen Artikel im Herbst-Blatt helfen kann. Und ich flüsterte ihm etwas ins Ohr. Seit der Zeit sind wir befreundet. Was ist da in dieser Zeit nicht alles passiert. Nur auf der Victoria-brache ist nichts passiert. Vor 6 oder 7 Jahren gingen wir an der Industriebrache auf der Victoriastrasse vorbei. Mit schönen Worten hat er mir die Zukunft dieses Ortes ausgemalt. Ich werde wohl noch grauer werden, bis dort etwas Neues entsteht. Er erinnerte sich an die von mir oft unständlichen Fragen, für welche wir nicht immer Lob, aber oft Verständnis ernteten. So geschah es zum Beispiel über meine Verwunderung beim Bau der neuen Volksbank. Heute haben sich schon alle Bürger daran gewöhnt. Aber diejenigen, denen das historische Stadtbild am Herzen liegt, rümpfen noch immer die Nasen über das protzige Gebäude.

Unseren Karren stellen wir weiterhin au-

ßerhalb des Verkehrsrings ab. Wir fürchten sonst, dass, wenn wir ihn im Parkhaus lassen würden, und nach unserem Stadtbummel nicht rechtzeitig zu unserem Gefährt zurückkehren könnten, dann ein Knöllchen an einer Runge heften würde.

Mit den Schmutz verbreitenden Wildbirnenbäumen auf der Massener Strasse wird sich wohl nicht viel ändern. Zwar versprach die Stadt dem Übel durch Beschneiden abzuhefen, aber das heißt gegen die Natur vorzugehen. Ich erinnerte auch meinen Freund an unseren Ausflug nach Dortmund. Auf der Rückfahrt wäre er beinahe ausgeflippt, als die

Bahn mit einer Durchsage zugab, dass wegen fehlendem Lokführer der Zug nach Unna ausfiel.

Viele menschliche Schicksale erlebten wir auch. Die Mitbegründerin des Herbst-Blattes, Regina Greve, hat aus Berufsgründen das Redaktionsteam verlassen. Ein großer Verlust für das Team war auch der Tod von Karola Schulz. Aber eine Sache liegt mir noch am Herzen. Mein Ebenbild gilt doch als Wappentier von Unna. Werde ich es noch erleben, dass der inoffizielle Name der Eselbrücke zum Bornekamp endlich mal bestätigt wird? Vielleicht kann uns ein Freund des Unnaer Esels, der frühere Apotheker Herr Thorwarth, dabei helfen.

Herzlichst. Ihr Balduin

✱



10 Jahre „Herbst-Blatt“

-von Klaus Pfauter-

Mir fiel die dankbare Aufgabe zu, ein paar nette Worte über die Mannschaft zu schreiben, die Sie, liebe Leser und Leserinnen, unter dem Namen „Herbst-Blatt“ kennen. Die Mannschaftsaufstellung steht auf Seite 2 links unten, unter dem Stichwort

„Editorial“ – was auch immer dieses Fremdwort bedeutet. Das aber wäre nur die Kurzform, wer etwas mehr Zeit hat, der lese bitte weiter.

Ich könnte mit dem HB-Männchen beginnen, das bei den Redaktionssitzungen oft in die Luft geht, also mit mir, aber weil ich sehr wohl weiß, was sich gehört; (Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt), darum mache ich das alphabetisch:

Eine Frau, die selten Tee trinkt, denn, wie wir aus ihrem Artikel im HB 39 erfahren haben „Beim Teetrinken vergisst man den Lärm der Welt“. Gerade diesen vergisst unsere Beni Blaß eben nicht. Sie kennt den aktuellen Vogel und Baum des Jahres persönlich (ich glaube es ist die Weihnachtsgans und die Iolka – wie die Russen den Weihnachtsbaum nennen) kurzum, sie ist eine Frau von Welt, kennt sich aus, vergisst nichts, folglich kann sie eben keine starke Tee-Trinkerin sein. Ehrlich gesagt, haben die Vögel und die Bäume nicht viel davon. Was also schätzen wir dennoch so sehr an BB? Wir rechnen ihr hoch an, dass sie unseren Geburtstagskalender führt. Sie vergisst niemanden und denkt immer an ein

passendes Geschenk, welches sie auch noch kunstvoll einpackt.

Hier möchte ich, bescheiden wie ich nun einmal bin, an meinen kleinen Artikel „Frauen und Verpackungstechnik“ auf Seite 32 hinweisen.

Wenn Sie mal in Unna einen kleinen Mann treffen, der mit seinem Fahrrad energisch auf das „Fässchen“ zu strebt, und zwar nicht nur am Mittwoch, wenn wir alle hin wollen, dann ist es der Klaus W. Busse. Mit einer der ersten Stunde im Redaktionsteam. (Ich will ja nicht schon wieder von mir reden, aber ich war erst ab Nr. 11 dabei). Klaus trägt Ordnung in unser kreatives Chaos (wie einmal zwei aufgeweckte Praktikantinnen unsere Redaktionskonferenzen qualifizierten). Das kommt nicht von ungefähr: Er war beim Militär. Das ist manchmal nötig, sonst hätten die Herbst-Blätter nicht 28, sondern vielleicht nur vier Seiten. Seine schriftlichen Beiträge bringen uns und Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, das Leben in den

Kaffeehäusern und die Schwerarbeit unserer Politik näher. Er war es auch, der als erster den Euro als Teuro erkannte (wahrscheinlich, als ihm der Kellner im Café die Rechnung präsentierte.)

Goethe hat den Faust geschrieben, das weiß jeder, aber was schreibt die Faust? Ich meine die Ingrid. Ingrid Faust hat lebenslang



mit Büchern zu tun gehabt. Nicht mit prallen Sparbüchern, wie Sie denken, dann säße sie nicht in der HB-Redaktion. Sie war Bibliothekarin. Nimmt die Arbeit fürs Herbst-Blatt sehr ernst. Zum Beispiel als sie sich den Miguel de Cervantes vornahm, las sie erst seine Biographie und den ganzen Don Quijote durch, das reichte ihr aber immer noch nicht, deshalb buchte sie eine Reise nach Spanien und guckte sich die Gegend von la Mancha genau an. Das Ergebnis dieses Fleißes finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 27.

(An dieser Stelle möchte ich mich korrigieren, ich hatte nämlich meinen ersten Beitrag erst im HB Nr. 12).

Auch Rudolf Geitz war von Anfang an noch nicht dabei, genauso wie ich. Als die Trauer Ausgaben vorüber waren und das HB-Magazin die jetzige Aufmachung bekam, lernten wir Rudi, wie wir ihn in kollektiver Eintracht liebevoll nennen, kennen. Er ist die Seele des HB. Hat die meiste Arbeit. Gebe es ein Bundes-HB Verdienstkreuz, er wäre der Erste, dem wir es wünschen würden. Im Impressum steht nur „Gestaltung“, aber nun gestalten Sie mal, wenn die Beiträge erst kurz vor Redaktionsschluss kommen, Bilder fehlen und wir, Amateurjournalisten ständig mit irgendwelchen Korrekturen nerven. Rudi schafft das, und nicht nur das. Er schreibt noch über Brücken, Bahnhöfe und Denkmäler. Die ihn kennen wissen, in Unna kennt er jeden Pflasterstein mit Namen. (Schade nur, dass ihm nicht mein Entwurf für ein HB-Denkmal gefiel, das nur rein zufällig mir ähnelte.).

Nun gehen wir von Rudi weg, Frau Gisela Lehmann ist dran. Eigentlich ist sie immer dran. Hört man sie nicht, so ist sie gar nicht da. Wahrscheinlich hütet sie nur wieder ihre Enkelchen, oder sie ist soeben auf Dienstreise in exotischen Ländern, von wo sie dann interessante Reportagen mitbringt. Doch ihr Sachverstand geht darüber hinaus. Sie wagt sich an kleine Berühmt-

heiten der bildenden Kunst heran. Wir alle kennen ihre Interviews mit diversen Musikern, Malern und Bildhauern. Sie muss sich oft viel Quatsch anhören, macht aber durch einfaches Weglassen immer etwas Lesenwertes daraus.

Klassisch in unserem HB ist der Satz geworden, den wir alle kennen: „Als ich neulich mit meinem Freund und Treiber zufällig . . .“ Diesen Satz legt Christian Modrok stets seinem grauen Freund ins Maul, dem Unnaer Esel. Christian ist die graue Eminenz unseres erlauchten Kreises. Er hört zu, sagt nichts, bis der innere Druck schließlich die zulässige Intensität überschreitet. Es folgt eine Weisheit aus seinem bewegtem Leben, wie zum Beispiel: **„Wenn einer trinkt, trink´ mit. Wenn einer isst, iss mit. Wenn einer arbeitet, störe ihn nicht!“**

Entschuldigung, ich weiß wirklich nicht, ob ich im HB 11 oder im HB 12 meinen ersten Beitrag hatte. Genau kann Ihnen das Heinz Naß sagen. Er ist unser Buchhalter, notiert alles und hält es für immer fest. Das HB hat zwar 28 Seiten, aber ohne Heinz blieben davon manchmal einige leer oder, noch schlimmer, manche würden doppelt besetzt sein - wenn ich auch im Moment nicht ganz genau erklären könnte, wie das gehen sollte. Auf jeden Fall achtet Heinz seit dem HB Nr. 1 auf alles, nur, erlauben Sie mir die private Bemerkung, nicht genug auf seine Gesundheit. Mit der Buchhaltung ist es bei ihm aber längst nicht getan, er hat sich schon mit vielen lehrreichen Artikeln in die Annalen des HB eingetragen, da macht er vor nichts Halt, nicht einmal vor kleinen Bettgeschichten.

Wir kommen zum Buchstaben „P“, also wie z.B. „Pfauter“. Aber vor mir rangiert noch unsere Brigitte Paschedag. Nicht nur wegen dem Alphabet, sie war schon lange vor mir zum HB-Magazin gestoßen (ich, wie mir dünkt, im HB 11 oder 12), sie ist, wie man sagt, Gründungsmitglied. Von Anfang an deckt sie mit spitzer Feder die

oft vom grauen Schleier der Vergangenheit verhüllten Geschichten etlicher Kirchen am Hellweg auf. Manchmal greift sie auch höchst aktuelle Themen an, z.B. mit der Frage: „Brauchen Sie Geld?“ Im Vertrauen: Sie weiß selber nicht, wie man an das Geld anderer Leute heran kommt, sonst würde sie heute Beraterverträge bei unserer Stadtverwaltung haben

Bleibt noch Klaus Pfauter, aber zu dem fällt mir wirklich nichts ein. Kein Wunder, bei meiner fast schon auffälligen Bescheidenheit . . .

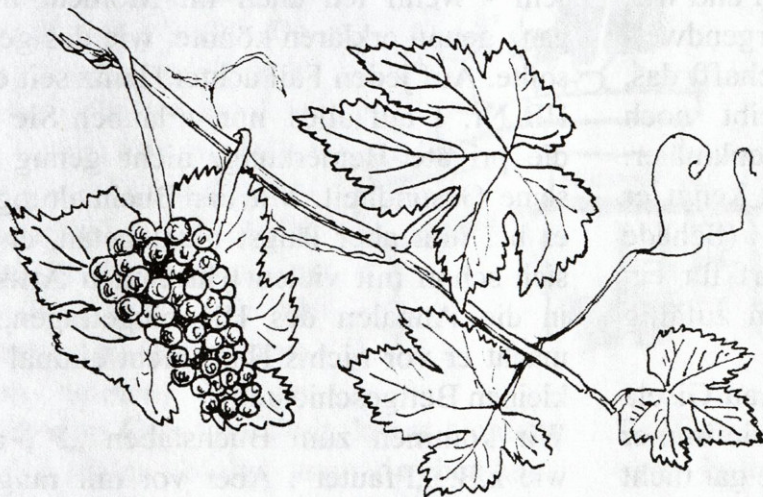
Nein, liebe Leser und Leserinnen, das ist noch nicht das letzte Wort. Ein unerkanntes

Mitglied der HB-Redaktion kann so viel Bescheidenheit nicht akzeptieren. Seit HB 11 oder 12 wissen wir „KP“ (Klaus Pfauter) in unseren Reihen. Seine Beiträge haben immer den Charme der Unerreichbarkeit; seine zeichnerischen Beiträge sind unerschöpflich und sein Signum „KP“ ist derart gut versteckt, dass es sich lohnt, es zu suchen. Für die Redaktion ist der Klaus ein Geschenk des Himmels. Möge er uns noch lange erhalten bleiben, damit die Leserschaft weiterhin viel Freude an seinen Beiträgen hat. Sagt doch so mancher Strich von ihm mehr aus als viele Worte.

*



HERBST- BLATT



MAGAZIN FÜR UNNA

Ausgabe 1

Dezember 1995

Titelblatt
der Erstausgabe
im Dezember
1995

10 Jahre kreatives Durcheinander Würdigung eines unterschätzten Arbeitsstils

- von Regina Grewe -

Mir hat einmal jemand gesagt, Chaos (griechisch: Wirrwarr, Unordnung) sei unproduktiv und führe zu nichts. Das ist nicht wahr.

Seit der Gründung des „Herbst-Blatt“ hat sich am redaktionellen Durcheinander der ersten Tage nichts, aber auch gar nichts geändert. Und doch erscheint das Magazin mit schöner Regelmäßigkeit: randvoll gespickt mit wissenswerten Informationen, historisch interessanten Abhandlungen, umfangreichen Reiseberichten, augenzwinkernden Anekdoten und kritischen Anmerkungen zu lokalen Ereignissen.

Wie ist dieses Wunder möglich?

Stellen Sie sich eine der wöchentlichen Sitzungen vor: Im Zentrum des Raumes ein Tisch, genannt Redaktionstisch, beeindruckend dekoriert mit allerlei Papieren, drum herum sitzen bis zu 10 Personen beiderlei Geschlechts, genannt Redakteure. Alle befinden sich im fortgeschrittenen Alter - womit die Gemeinsamkeiten allerdings auch schon enden.

Zum Verständnis des Wunders ziehen wir zunächst und erstens die Chaos-Theorie zu Rate. Sie besagt, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings im Amazonasbecken am anderen Ende der Welt einen Sturm auslöst. Ganz genauso funktioniert es auch in der Redaktion: Kaum fällt am einen Ende des Tisches eine mehr oder weniger kluge Bemerkung entsteht am anderen Ende



ein Sturm! Es hagelt Kommentare, Verbesserungsvorschläge, weiterführende Ideen oder auch Abwegiges.

Damit kommen wir zur zweiten Aussage: Das Chaos ist kreativ und angefüllt mit mehr oder weniger genialen Zufallsprodukten, die am Ende die einzelnen Niederschriften als auch das Gesamtwerk bereichern. Sie können ausschließlich und nur auf diese Weise entstehen und sind ansonsten weder durch konzentrierten Fleiß, diszipliniertes Auflisten noch durch stilles Nachdenken zu generieren. Spätestens an diesem Punkt ist festzustellen, dass das Chaos hinsichtlich des Erzeugens unzähliger Einfälle der Ordnung gegenüber nicht nur gleichrangig, sondern eindeutig und ein für allemal jeder übersichtlichen Struktur überlegen ist.

Während des beschriebenen Prozesses blü-

hen die Charaktere samt und sonders förmlich auf und bieten eine fulminante Vorstellung ihres Engagements unter Einsatz all ihrer sprachlichen und körperlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Sie rufen und gestikulieren, wedeln mit Papieren in der Luft, stehen auf oder drehen gar Runden um den Tisch, um dem Thema irgendwie näher zu kommen. Dieses Phänomen der umfassenden Persönlichkeitsentfaltung begründet 3. den Ausdruck „liebenswerte Chaoten“.

Allem Anschein nach fühlen sich die Akteure im heißen Gemenge aus thematischer Arbeit und sozialer Interaktion ausgesprochen wohl. Warum wohl? Weil 4. das Chaos gerecht ist. Jeder und jede verfügt zur gleichen Zeit über exakt die gleichen Rede-rechte und übt diese auch emsig aus. Ebenso gleichmäßig verteilt ist allerdings auch der Untergang so manchen schönen Ausspruchs oder funkelnendem Gedankenblitzes. Das fällt außer dem jeweiligen Urheber aber weiter niemandem auf und stört den Ablauf nicht im geringsten.

5.: Wie im Großen, so im Kleinen. Ergänzend zum allgemeinen Kuddelmuddel verfügt jeder Teilnehmer über ein privates Chaosrepertoire und setzt dieses in der Hoffnung auf kreative Nebenwirkungen auch geflissentlich ein. Da wird in eigenen und fremden Papierstapeln nach verlorenen Fotos und verschollenen Notizen gefahndet, mal eben nebenan das Archiv erkundet oder Kopien gezogen, kurz mal die Kasse

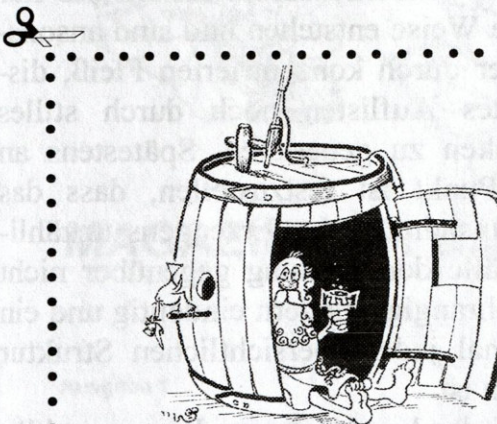
nachgerechnet oder auch der Einkaufszettel auf den neuesten Stand gebracht. Dem Einfallreichtum im Hinblick auf die passenden persönlichen Beiträge zum Gesamtklima sind schier keine Grenzen gesetzt.

Spätestens kurz vor Redaktionsschluss droht das Chaos den Beteiligten nun doch über den Kopf zu wachsen und das pünktliche Erscheinen des Magazins zu gefährden. Eifrig werden nunmehr Versuche gestartet, die Truppe doch noch zu disziplinieren. Vom zaghaften Ordnungsruf bis zum hochkarätigen Drei-Tage-Seminar wurden alle denkbaren Mittel erprobt. Von einer durchschlagenden Wirkung kann keine Rede sein.

Wie gesagt, so läuft das seit zehn Jahren. Trotzdem - oder gerade deswegen - erscheint bis heute zuverlässig alle drei Monate ein frisches Herbst-Blatt und sein Redaktionsteam besteht vergnüglich in sehr stabiler Besetzung fort.

Fragen Sie mich nicht nach einer schlüssigen Erklärung, wie das alles funktioniert. Ich habe keine.

P.S. Spätestens bei der Frage, wie denn die weibliche Form von Charakter laute, habe ich entschieden, im Text beim gängigen Sprachgebrauch zu bleiben. Dies soll jedoch keinesfalls meine besondere Zuneigung zu den weiblichen Chaotinnen verbergen. *



Herr Diogenes aus Griechenland,
im H-B niemals Fehler fand,
die komm' bei uns nicht in die Tute,
drum wünscht er uns alles Gute.

Limerick von Harry Eicke

Mit Hochdruck, oder von der Diskette zum Herbstblatt

- von Klaus Pfauter -

Wer die städtische Druckerei in Unna besucht, schaut meist etwas enttäuscht drein. Vielleicht, weil er eine robuste Druckmaschine á la Gutenberg erwartet oder jüngere Besucher, die keine alten Radierungen mehr gucken, Ausschau nach einer Riesemaschine halten, wie sie sie aus dem TV kennen. Sie erwarten, dass hier ein mit Riesenzahnradern bewehrtes Monstrum lärmend irgendwelche Urkunden, Plakate oder haufenweise Herbst-Blätter ausgespuckt.

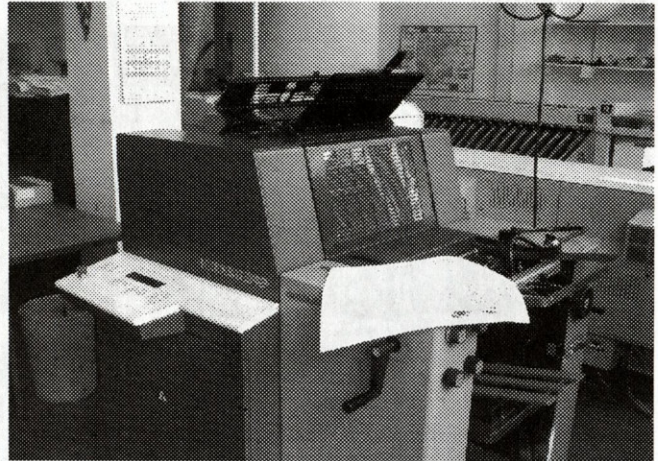
Nix da! Ich betrat einen großen, relativ hellen Raum, der angefüllt war mit, wie mir schien, Kopiergeräten. Einige ratterten vor sich hin und produzierten tatsächlich Urkunden, Plakate, Vorlagen für die Stadtverwaltung, Schulen und das ZIB, nicht zuletzt und nicht ganz unwichtig, den Haushaltsplan für den Rat der Stadt.

Das alles habe ich natürlich nicht sofort mit meinem durchdringenden Journalistenblick erkannt, sondern von den Druckern



Andreas Gabrisch und Michael Neumann erfahren, in deren Revier ich hier eingedrungen bin. Sie sind die „Stadtdrucker“, Herr Gabrisch sogar schon seit fast drei Jahrzehnten. Ein Jahrzehnt davon ist Herr Andras Gabrisch der Mann, der aus dem, was wir, Mitarbeiter der HB-Redaktion, uns so ausdenken, schreiben und letztlich

in die Form einer CD brennen, ein ansehnliches Herbst-Blatt macht. Dazu benötigen die Herren Drucker nicht nur eine Menge Fachwissen, sondern auch eine Druckmaschine. Dort stand sie, ein altes Schätzchen



aus vergangenen Zeiten wie gemacht für eine Senioren-Zeitschrift, schwarz, umgeben von rätselhaften Werkzeugen und Ölkännchen. Dann liegt da noch ein weißes Blatt Papier, DIN A3, vorne die HB-Seiten 3 und 26, hinten 4 und 25. Das ist eben Fachwissen: Daran denken, dass aus sieben Einzelblättern, durch aufeinanderlegen und falten, ein Heft entstehen soll, in dem schließlich auch die Seitenfolge stimmt. Die Titel- und Rückseite, also der Mantelbogen, aus hochwertigem Glanzpapier gefertigt, muss sogar 3x durch die Presse: 2x schwarz (Vorder- und Rückseite) und 1x rot für das rote Ahornblatt. Alles muss passen, das heißt, das „H“ muss genau in dem roten Ahornblatt stehen. Wie das? Da fragen Sie lieber die Herren Gabrisch oder Neumann. Nein, fragen Sie lieber nicht, sie haben zu tun, viel zu tun. Ernst Hemingway sagte einst: Sollte es noch einmal eine Sintflut geben, so wird sie nicht mehr aus Wasser bestehen, sondern aus Papier. *

Vom Papyrus zum Papier

- von Benigna Blaß -

Was wäre, wenn man die Herstellung von Papier nicht erfunden hätte? Dann könnten Sie heute nicht unser neues Herbstblatt in Händen halten, Sie könnten keine Bücher, Zeitungen und Klatschhefte lesen, kein Liebesbrief oder Einladungen würde Sie errei-



chen, Sie könnten keine Geschenke ein und auspacken, aber auch keine Reklameblätter würden ihre Briefkästen verstopfen. Kein Tempotuch könnte Ihren Schnupfen lindern.

Es ist ein ganz, ganz langer Weg, ehe man unser heutiges Papier herstellen konnte.

Wie war es ganz früher? Die Mitteilungen wurden auf Stein- oder Tonplatten festgehalten. Später beschrieb man Baumrinde. Um die handwerklichen Fähigkeiten den Nachkommen zu erhalten, ritzen die Ägypter diese in die Steinwände.

Doch dann -2000 Jahre v. Chr.- erfanden sie etwas Besonderes. Am sumpfigen Nilufer wuchsen Binsengewächse. „Papyrus“ war wohl das bekannteste. Sie schnitten das Mark dieser Pflanze in dünne Streifen, feuchteten es mit Kleister an, legten die Streifen kreuzweise übereinander, glätteten, pressten und trockneten sie an der Sonne. Die Binsen dienten ihnen als Griffel. Die Griechen und Römer übernahmen die

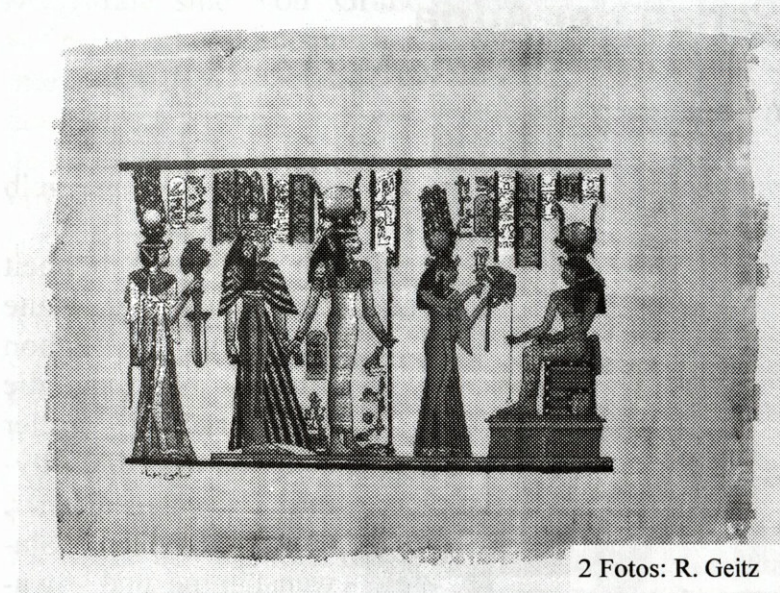
se Kunst. Papyrus gab unserem Papier den Namen.

In Kleinasien wurden Tierhäute so behandelt, dass man auf ihnen schreiben und zeichnen konnte. Da sie sehr haltbar waren, wurden sie bis ins Mittelalter benutzt. Besonders Seekarten zeichnete man auf dieses Material; es ist der Vorgänger unseres Pergamentpapiers. Die Chinesen haben schon 105 n. Chr. das erste Papier hergestellt. Der Sage nach haben sie beobachtet, wie die Wespen morsches Holz mit ihrem Speichel zu einem Brei vermischten und daraus die hauchdünnen Waben ihrer Nester bauten.

Der Chineser Tsai Lun beschrieb die Herstellung von Papier sehr genau: „Aus dem sehr weichen Holz des Maulbeerbaumes und Lumpen und Wasser wird durch Stampfen im Steinmörser ein Brei erzeugt. Dieser wird mit einem Sieb geschöpft, gepresst und an der Sonne getrocknet. Mit Steinen wird der trockene Bogen geglättet“.

Es war ein streng gehütetes Geheimnis.





2 Fotos: R. Geitz

Doch die Koreaner und Japaner haben das Geheimnis gelüftet. Sie entwickelten noch besseres und glatteres Papier.

Erst im 8. Jahrhundert übernahmen die Araber diese Kunst. Viel später brachten sie die Herstellungsweise nach Europa. Um 1150 wurde die erste Papiermühle in Spanien gegründet. 1276 verbesserten die Italiener die Papierqualität. Sie führten Stampfmühlen ein, verwendeten nur Lumpen, Wasser und tierischen Leim.

Bei uns wurde die erste Papiermühle 1390 in Nürnberg eingeführt. Da die Lumpen immer knapper wurden, forschte man und probierte Vieles aus, doch erst Ende des 18. Jahrhunderts war es durch ein neues technisches Verfahren möglich, Stroh und Holz zu verwenden. Leider vergilbte das Papier sehr schnell, da das Lignin, (ein Klebstoff im Holz) zum größten Teil in der Fasermasse blieb. Man musste ein Bleichmittel suchen. Nachdem Gutenberg den Buchdruck erfunden hatte, stieg die Nachfrage nach Papier immer mehr. 1815 übernahmen die Franzosen von den Engländern ein Verfahren, in dem sie Papier in langen Bahnen, also Rollen erzeugen konnten. 1819 wurde die erste Maschinenpapierfabrik in Berlin und im Herzogtum Weimar errichtet. Von nun an

konnte man unbesorgt Zeitungen und Bücher drucken. Es wurde immer weiter geforscht und Versuche mit anderen Materialien gemacht.

Das Papier sollte weißer und zum Beschreiben mit Tinte geeignet sein. Feingemahlene Kalkstein, Talkum und Kaolin mischte man mit Bindemittel, und trug es auf das Papier. Für Urkunden und besondere Anlässe konnte nun „Nobles Papier“ gefertigt werden.

Napoleon Bonaparte verschickte 1810 seine Hochzeitseinladungen, diese waren auf feinstem Büttenpapier geschrieben. Auch bei uns werden Einladungen und Anzeigen auf ganz besonderem Papier gedruckt.

In der heutigen Zeit ist Altpapier der wichtigste Rohstoff. Für 1 Kilogramm Papier benötigen unsere Papierfabriken nur 0,6 Kilogramm Holz. Die Bearbeitung ist etwas aufwändiger, doch es schont die Wälder.



Foto: Stora Enso Publication

Leider hat das Briefe schreiben nachgelassen, wir telefonieren oder schicken SMS. Ein Brief ist doch etwas viel Schöneres, man kann ihn noch einmal mit Genuss oder auch Trauer lesen. Es ist eben etwas Bleibendes.

Papier ist in unserer heutigen Zeit nicht

Die Perlen der Adria Slowenien – Kroatien – Monte Negro

- von Brigitte Paschedag -

Wenn du den Finger ins Meer tauchst, bist du mit der ganzen Welt verbunden – so lautet ein altes dalmatinisches Sprichwort, das viel über die Weltoffenheit und Gastfreundschaft der Bevölkerung auf der Ostseite der Adria aussagt.

Von Istrien im Norden bis Monte Negro im Süden reiht sich ein bekannter Ort an den anderen – wie Perlen auf einer Schnur. Aber geradlinig wie eine gespannte Schnur verläuft die Küste nicht. Zwischen Zadar, Sibenik, Trogir, Split, Dubrovnik, Cavtat und Budva ist die Küste vielfach gewunden. Davor liegen Hunderte von zer-

klüfteten Inseln, die dem Land ihre verkarstete Seite zeigen. Nur wenige von ihnen tragen bekannte Namen: Brac, Hvar, Korcula, Dugi Otok, Krk.

Hinter dem schmalen Küstenstreifen, auf dem die Jardanska Magistrale, die Hauptverbindungsstraße von Nord nach Süd verläuft, erhebt sich das schroffe, steile Karstgebirge der Dinarischen Alpen. Sie schotten Dalmatien vom Kerngebiet Kroatiens, aber auch von Bosnien und Monte Negro ab. Dalmatien hat seinen Blick schon immer über das Meer gerichtet. Azurblau ist das Wasser der Adria, smaragdgrün das der Seen und tannengrün das der üppigen Wälder. Im Frühling blühen und duften Ginster, Lavendel und Pinien. Noch im Juni



Dubrovnik, der Uhrenturm

sind die Abhänge gelb vom Ginster.

Aber diese Schönheit zieht nicht nur heute Touristen an. Schon immer blickten die Nachbarvölker voller Neid auf das Land. Illyrer, Griechen, Römer, Goten, Franken, Slawenstämme und Awaren herrschten im Laufe der Jahrhunderte. Noch heute prangt der Markuslöwe, das Wahrzeichen Venedigs, an Stadttoren und anderen Gebäuden. Im Mittelalter waren die Dogen die Herrscher, die das Land immer wieder gegen die Angriffe der Türken verteidigten. Trotzdem war es nie ein wirkliches Machtzentrum. Die Kolonial-

mächte unterhielten hier Handels- und Militärstützpunkte. Außerdem legten sie hier ihre Sommerresidenzen an. Selbst im Diokletianpalast in Split mit seiner Größe von 180 x 215 m, der heute die gesamte Altstadt beherbergt, wurde nie große Politik gemacht. Er diente dem römischen Kaiser Diokletian als Altersruhesitz (4. Jh. n.Chr.). Nach dem Zerfall des Tito – Reiches und dem damit verbundenen Krieg kann sich der Urlauber heute wieder sicher fühlen. Die Spuren des Krieges sind zwar noch nicht überall beseitigt, aber besonders Kroatien macht große Anstrengungen, seine Küstenregion von der schönsten Seite zu zeigen. Hotels, Apartment- und Campinganlagen und insbesondere auch die

Magistrale sind von Grund auf renoviert und entsprechen internationalem Standard. In den Städten wurden und werden die kulturhistorisch wertvollen Gebäude wie Rathäuser, Kirchen, Paläste und Plätze instandgesetzt. Die Küstenregion mausert sich zu einem attraktiven Schmuckkästchen, dessen Trumpfkarten sauberes Wasser, eine intakte Natur und herzliche Gastfreundschaft sind.

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, auf alle Sehenswürdigkeiten einzugehen. Einige besonders schöne Punkte seien jedoch genannt: Rovinj, Opatija mit seinem bunten Strandleben, Zadar mit den Kirchen Sveti Donat und Sveti Sostja, Split mit dem Diokletianpalast und den bunten Marktbuden vor der Altstadt, Dubrovnik mit seiner ver-



Rovinj, die Altstadt

winkelten Altstadt, in der allerdings zumindest in der Hauptsaison und an den Wochenenden ziemlicher Trubel herrscht, Cavtat mit seinem Strandleben, Sveti Stefan, die Hotelinsel im Meer, Budva und etwas abseits der Küste der Skoder See, der Nationalpark Krka mit seinen berühmten Wasserfällen, die Plitwicer Seen, das zaubernde Bled und die Grotten von Postojna und Skocjan.

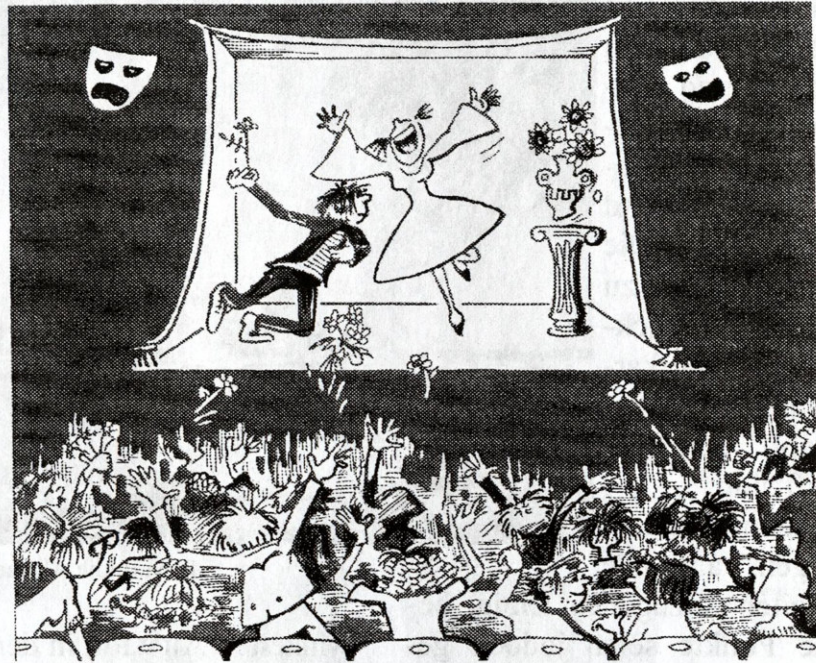
Zum Schluss noch ein kleines Erlebnis unserer Reise: Wir fuhren langsam durch Ulcinj, einen Badeort in Monte Negro kurz vor der albanischen Grenze. Plötzlich ein begeisterter Aufschrei hinter uns: „Unna“. Wegen des dichten Verkehrs konnten wir uns aber nicht darum kümmern, wer da gerufen hatte. Plötzlich taucht ein Gesicht neben uns auf. Der Mann fragt: „Seid Ihr aus Unna?“ Antwort: „Ja!“ – „Habt Ihr schon ein Quartier?“ – „Ja!“ Triumphierend: „Aber einen Parkplatz, den habt Ihr nicht!“ Das mussten wir zugeben. Der Mann zeigte uns, wo wir ungehindert und ungefährdet parken konnten. Im anschließenden Gespräch stellte sich heraus, dass er als ehemaliger Gastarbeiter viele Jahre in Unna verbracht hatte. So klein ist die Welt.

✱



Die Arena von Pula

Fotos: B. Paschedag



„Zeitlos“ - Varieté von und für Senioren

Unter diesem Motto lädt die Seniorenbeauftragte der Stadt Unna, Dorothee Glaremin, zu einem bunten Nachmittag ins Kühlschiff der Lindenbrauerei ein. Kunst ist keine Frage des Alters, was dieser Nachmittag, gestaltet von Seniorinnen und Senioren, sicher beweisen wird.

Meist blüht sie im Verborgenen: Die Blume der Künstler jenseits des jugendlichen Alters. Das soll sich am Samstag, den 15. Oktober wieder einmal ändern. Der zweite Unnaer Senioren-Varieté-Nachmittag wirft seine Schatten voraus. Bereits jetzt laufen die Proben auf Hochtouren.

Schaurige Moritaten der original „*Waltroper Küchenmamsells*“ hallen durchs Kühlschiff, dicht gefolgt von Liedern der Unnaer Künstlerin *Ingeborg Wunderlich*, die von einem Pianospielder begleitet wird.

Steptänzer *Paul Kaliga*, der vielen mittlerweile ein Begriff sein dürfte, bearbeitet mit eleganten Schrittfolgen den Parkettboden des Kühlschiffs und läuft trotz seines fortgeschrittenen Alters zur Höchstform auf.

Natürlich fehlt es auch nicht an Kabaretteinlagen, die theaterbegeisterte Senioren schon seit vielen Monaten einstudieren, wenn sie nicht vom großen *Kamentino* weggezaubert werden, der nicht nur weiße Kaninchen aus seinem Hut holt.

Beginn des unterhaltsamen Nachmittags am 15. 10. 05 im Kühlschiff der Lindenbrauerei ist um 14.30 Uhr, der Einlass um 13.45 Uhr. Die Veranstaltung, bei der auch für das leibliche Wohl gesorgt ist, wird gegen 17.00 Uhr enden.

Weitere Informationen und Eintrittskarten zum Preis von fünf Euro sind bei der Seniorenbeauftragten unter der Telefonnummer **02303 256903** im Seniorentreff Fässchen zu erhalten.

Wieder Wahl

- von Klaus W. Busse -

Der Bundespräsident hat, wie vom Bundeskanzler gewünscht – den Bundestag vorzeitig aufzulösen – zugestimmt und für den 18. September Neuwahlen angesetzt. Er ist mit dieser Entscheidung ein hohes persönliches Risiko eingegangen. Den gewollten Vertrauensverlust amtlich zu bestätigen, hat der Bundespräsident genauso in seine Entscheidung einfließen lassen wie die Feststellung, dass die Regierung in der derzeitigen Situation handlungsunfähig ist. Er erkannte damit die Begründung des Bundeskanzlers an. Das Glaubwürdigkeitsproblem aber wurde durch diese Entscheidung nicht aus der Welt geschafft.

Die Bürger werden in wenigen Tagen ein neues Parlament zu wählen, haben wenn nicht das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) dem Bundespräsidenten widerspricht. Zwei Bundestagsabgeordnete, sowie mehrere kleine Parteien haben gegen die Auflösung geklagt. Das Bundesverfassungsgericht musste sich damit befassen. Das Urteil wurde mit Spannung erwartet, das Ergebnis liegt vor, wir kennen es, aber dem Verfassungsgesetzgeber wird es wohl in naher Zukunft obliegen, dem Bundestag ein Selbstaufhebungsrecht mit 2/3 oder 3/4 der Stimmen einzuräumen, um eine „Kanzler-Demokratie“ grundsätzlich zu erschweren. Zwar sind „Weimarer Verhältnisse“, wie es einige Zeitgenossen zu sehen glauben, am Horizont noch nicht erkenn-



bar, doch derartige Vergleiche werden gerne hervor geholt.

Die Parteien

Trotz schwindenden Vertrauens der Bevölkerung zu den Parteien scheinen sich diese seltsamerweise auf die vorgezogene Wahl zu freuen. Sie alle hoffen, dass ihnen dieser Wahlausgang bessere Ergebnisse bringt und damit die Möglichkeit, eine andere Politik zu gestalten. Auch eine bessere? Aber was ist die bessere? Vertrauen durch das Parlament entziehen lassen, bei der Wahl aber wiederum um das Vertrauen zu bitten

ist für Herrn und Frau Jedermann schwer verständlich. Auch darüber stimmen Sie am Wahltag ab: die Wähler und Wählerinnen. Sie haben es jetzt in der Hand.

Bis zum Wahltag werden uns wieder die bunten Wahlplakate mit ihren Versprechungen begleiten. In der Fußgängerzone und auf dem Marktplatz stehen die Mitglieder an den Ständen, um mit allerlei Informationen und sonstigen Angeboten vorbeieilende Bürger anzusprechen, mit ihnen zu diskutieren – soweit sie es können. Viel mehr Aufmerksamkeit erreichen sie mit der Verteilung von Blumen. In größeren Gebinden werden sie in allen Farben verteilt. Rote Rosen, Gerbera, die klassische rote Nelke und die ewig lächelnden Sonnenblumen sind die gängigsten. Sie haben es richtig verstanden, liebe Leser und Leserinnen, das ist das wahre Parteiprogramm. Blumen binden – verbinden sie auch? Das war immer so. Warum sollte es diesmal anders sein?

Ja, doch! Wetterleuchten von der Zugspitze

bis zum Belt. Neue Signale sind zu hören. Sogar international! Die von einer neuen Partei - „Die Linkspartei“. Auf deren Auftritt darf man sehr gespannt sein. Heißen doch deren Galionsfiguren Oscar und Gregor, die höchst wirkungsvoll und emotional die Massen beeindrucken können. Sie wollen zur Sonne und schweben nun in die Parteienlandschaft ein. Und farbiger wird es auch noch dazu. Als Sinnbild könnte vielleicht die rote Rose dienen. Nehmen Sie das Angebot an – gemeint ist natürlich die Rose - wäre ja zu schade, wenn die in einem Mülleimer verschwinden würde.

Über das eigentlichen Parteiprogramme ist bereits in allen Medien berichtet worden. Jeder Bürger muss nun für sich selbst entscheiden, bei welcher Partei er sich am besten wieder findet. Bisher wurden alle Wahlen mehr oder weniger durch die bürgerliche Mitte entschieden. Beide großen Volksparteien reklamieren diese für sich. Vor allem der Wechselwähler kann diesmal ausschlaggebend sein. Aber auch die 30 %



Fotos: R. Geitz.

Nichtwähler, sollten es sich überlegen, ob sie ihre Blockadehaltung weiter beibehalten wollen.

Zwei „schwere“ Lasten tragen die beiden großen Parteien. Die eine für das Wort „Sozial“, die andere für das Wort „Christlich“ Warum kann eigentlich eine links- links – Partei auf Wählerfang gehen, wenn doch bereits eine derartige Partei besteht? Welche Gründe liegen vor, sich noch weiter an den Außenrand zu orientieren? Zu wenig oder zuviel Reformen? Bei den Wahlsondersendungen in unserer Medienwelt werden wir es erfahren.

Und wie viel „C“ ist noch in der anderen Partei? Hatte doch vor nicht allzu langer Zeit ein bekannter Kardinal gesagt, das „C“ sei in dieser Partei gar nicht mehr vorhanden. Es sei zu sehr der Ökonomie unterworfen. Wie viel Prozent sind es eigentlich noch, um als christlich zu gelten? 49 oder gar 51 % ? Trotzdem wirbt die Partei weiter damit. Der Bürger wird es eh‘ nicht merken.

Oder doch?

Das Wahlsystem

Diese Wahl wird eine Richtungswahl. Der Bürger wird sich zwischen den etablierten Parteien zu entscheiden haben. Er sollte sich aber auch im Klaren darüber sein, dass wir auf dem Wege zu einer Parteienzersplitterung sind. Das könnte dann unter Umständen der Fall sein, wenn die Verlierer einer Wahl, die Sieger einer Mehrheit sein können, wenn sogenannte „Splitterparteien“ untereinander koalitionsfähig sind. Und zwar ganz legal. Wir bekommen „italienische Verhältnisse“. Es wäre dann zu prüfen, ob nicht ein neues Wahlsystem - das reine Mehrheitswahlsystem - eine Zersplitterung ausschließt, wie es das englische und amerikanische Beispiel zeigen.

Machtansprüche haben zu allen Zeiten zu Konstellationen um der Macht willen geführt. Es sind besonders die Populisten die

ser Wahl, die nur mit Schlagworten und mit nicht hinzunehmenden Argumenten versuchen Wählerstimmen zu bekommen. Nicht mal die eigenen Anhänger glauben diesen Versprechungen.

Die Wahl

In einem demokratischen Staatsgebilde werden Wahlen auf Sachprogrammen aufgebaut. Sie gelten in der Regel nur für eine bestimmte Zeit (Legislaturperiode). In dieser Zeit kann der Wähler feststellen, ob die vorhergesagten Zusagen erfüllt wurden. Er kann dann wiederum entscheiden, ob er dieser Partei sein Votum gibt oder zu einer anderen Partei wechselt.

Befremdlich ist nur, dass wir als Bürger vor der Wahl keine Möglichkeit haben, auf die Positionierung der Kandidaten Einfluss zu nehmen. Sie finden in den (Partei)-Zirkeln statt und werden dann dem Volk zur Abstimmung vorgelegt. Dies ist um so mehr zu bedauern, da ein Listenkandidat auf den hinteren Rängen kaum Chancen hat, den Sprung ins Parlament zu schaffen. Die aufgestellte Reihenfolge sagt ja noch nichts über die Fähigkeiten der/des Kandidaten (in) aus! Hier ist eine Änderung im Wahlrecht nötig, um allen Kandidaten die gleichen Chancen einzuräumen. Träumen darf erlaubt sein.

Bei der Wahl haben Sie zwei Stimmen – eine Stimme für den Kandidaten und eine für die Partei. Den/dem Wählerinnen/Wähler bleibt dann nur die Hoffnung, dass sein/ihre angekreuzter Kandidat (in) die Mehrheit direkt oder über die Zweitstimmenauszählung erreicht... Das ist die eigentliche Spannung an einem Wahltag. Mit Ihrer Wahlteilnahme bekennen Sie sich zu unserem Gesellschaftssystem; dazu gehört nun einmal eine Wahl - gleich welcher Art. Also nicht vergessen – machen Sie von Ihrem Wahlrecht Gebrauch.

Am 18. September 2005, wählen gehen!

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Eine Fabel des Seniorenkabarets

- Ingrid Faust -

Es treten auf:

Der langjährige König Reineke, ein rauflustiger Fuchs,

und seine Herausforderin,

die Adlerin mit gestutzten Flügeln.

Gerold steigt aus einer Kutsche, gezogen von vier weißen Hirschen, in seiner Begleitung Frösche, Kröten, Biber, Feldhamster, Eichhörnchen.

Die Adlerin landet etwas mühselig neben ihm, es ist ihr anzusehen, dass sie ihre Jugend in einem Käfig verbrachte, in ihrer Begleitung eine große, wohlgeordnete Schafherde, Tiere, die lange eingepfercht waren.

Galant begrüßt König Gerold die Adlerin.

Ein Pinguin-Kellner eilt herbei.



Reineke: Was darf ich Ihnen servieren lassen? Gänsebraten, Gefüllte Täubchen oder Straußenfilets?

Dazu Wein aus biologischem Anbau?

Für mich wie üblich Currywurst und Pils.

Die Adlerin: Weißwein und frisches Quellwasser, bitte!

Reineke: Kommen wir zum Grund Ihres Besuches. Sie fordern mich heraus, stellen sich als Gegenkandidatin zur Wahl. Unerfahren im Regierungsgeschäft, eine Frau, was wollen Sie dem Volk sagen? Welche Versprechen machen Sie?

Adlerin: Mein Programm heißt Vorfahrt für Arbeit.

Reineke: Ja, aber für artgerechte Arbeit.

Adlerin: Selbstverständlich. Ich will unserem Land dienen. Ich glaube an unser Land. Das Tiervolk soll mir vertrauen, in gemeinsamer Anstrengung mit viel Fleiß und Eigeninitiative geht es in unserem Land wieder aufwärts.

Reineke: Das reicht nicht. Versprechen für sichere Arbeitsplätze, für sichere Renten müssen sein.

Adlerin: Jeder ist seines Glückes Schmied. Gebratene Tauben, die den Wählern ins Maul fliegen, habt Ihr oft genug versprochen. Über Jahre ging es dem Volk unter Euch gut, zu gut, aber jetzt sind die Kassen leer. Kein Fuchs will mehr auf die Jagd gehen, dick, faul und gefräßig sind die Untertanen geworden. Die Trauben hängen ihnen zu hoch, niemand will eine Leiter anstellen, um sie zu ernten.

Reineke: Ach ja, gejagt habe ich gerne, aber, wenn ich Hasen jage, dann wählen die mich nicht. Wohlstand möchte ich schaffen und ihn dann an alle verteilen

Adlerin: Für mich steht Familienpolitik an erster Stelle, unser Volk muss wieder wachsen.

Die Getränke werden von dem Pinguin serviert.

Adlerin: Wenn ich so überlege, vielleicht könnten wir Adler und Fuchse gemeinsam die Regierung übernehmen, Paradiesvögel und Sonnenblumenfreunde schicken wir in die Opposition.

Hier steht eine große Lostrommel, lassen wir die Glücksfee entscheiden.

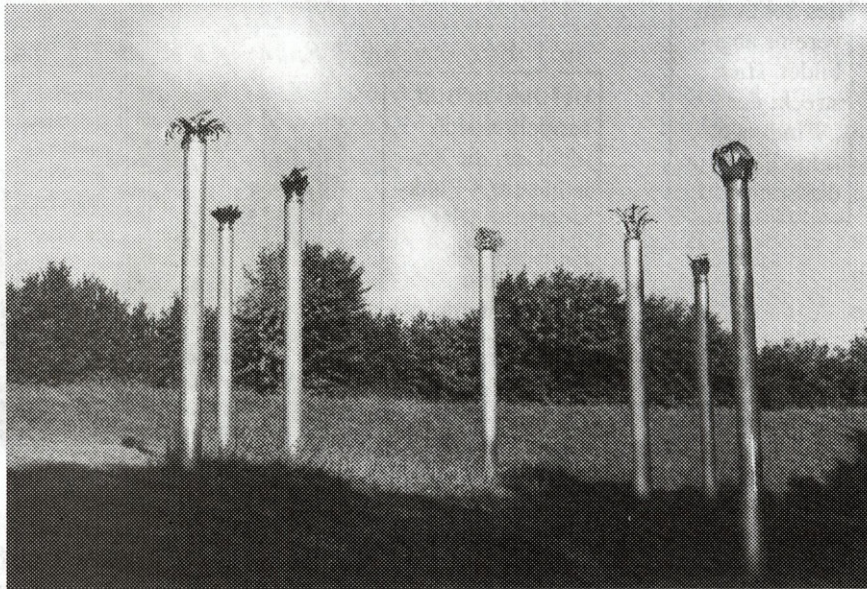
Marienkäfer sammeln die Wahlzettel ein. Gespannt warten alle Tiere auf die Ziehung, wer wird Sieger?

Die Verlierer stehen schon fest!

Von Statuen, Steinen und Plastiken in der Stadt

Kunst auf der grünen Wiese. - von Rudolf Geitz -

Folge 5



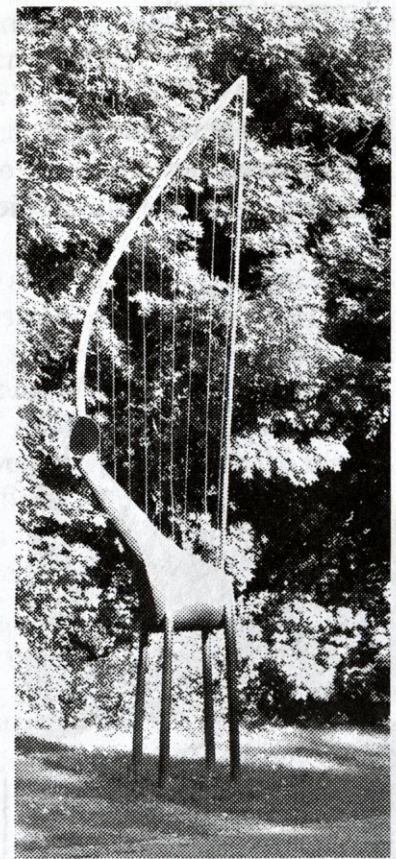
Landschaft mitgestalten. Mitten in eine grüne Wiese setzte 1995 Marlene Liebau den „Siebenklang“ (links). Die unterschiedlichen Köpfe auf den Edelstahlrohren erzeugen zusammen mit dem Wind kleine Tonkompositionen. Der „veranstaltete Ort“ unter der Bornekampbrücke der A44, nachzulesen auf der dortigen Hinweistafel, gestaltete K. F. Fritzsche

Kunst auf der grünen Wiese war zum Ende des vergangenen Jahrhunderts von der Stadt Unna und dem Land NRW noch finanzierbar. Nach dem das Bornekamptal mit Regenrückhaltebecken, neuen Wegen, Teich und begradigtem Kortelbach umgestaltet war, konnten auch Künstler die neue

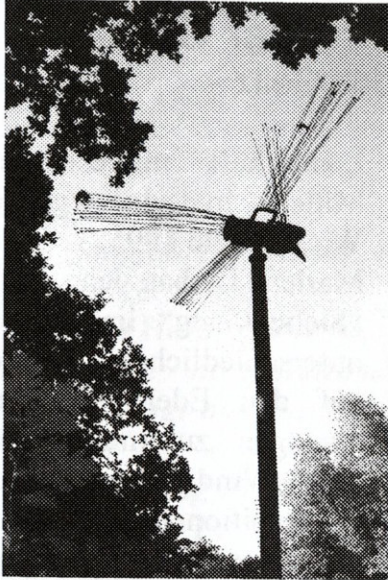
mit einem Grünstreifen in einer Steinpackung. Geblieben ist nur die unansehnliche Packung aus Sandstein. Ein weiteres Werk dieses Projektes, aus Erde und Pflanzen, hat die Natur inzwischen wieder einvernahmt. Gleich hinter der Bornekampbrücke der B1 schlängelt sich ein kleiner Fußweg



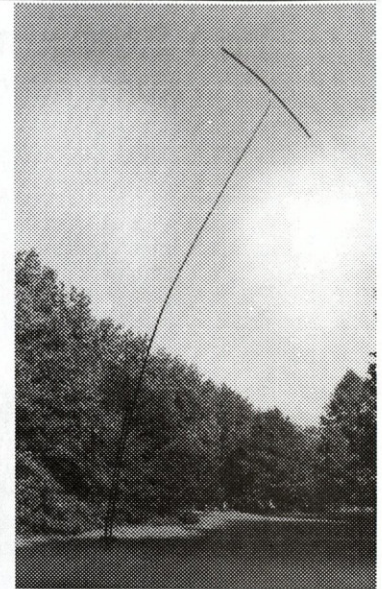
Im linken Bild der „Außerirdische“ und im rechten Bild das „Trompetentier“
Beide Skulpturen sind aus Kupferblech und Stahl gefertigt. Der hier nicht abgebildete „Holzbockwagen“ besteht aus einer Kombination aus Holz und Stahl



8 Fotos: R. Geitz



Hier ist nicht ein schon gerupfter Vogel des Schützenvereins abgebildet. Hier streckt der „Windvogel“ seine Flügel in die Sonne



Bei diesem Bild handelt es sich nicht um die Antenne eines Funkamateurs. Hier reckt sich die „Inclination“ in den Himmel (Neigung zweier Ebenen)

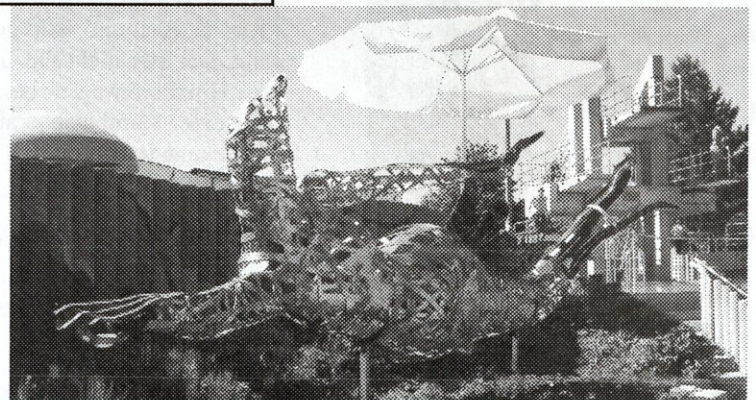
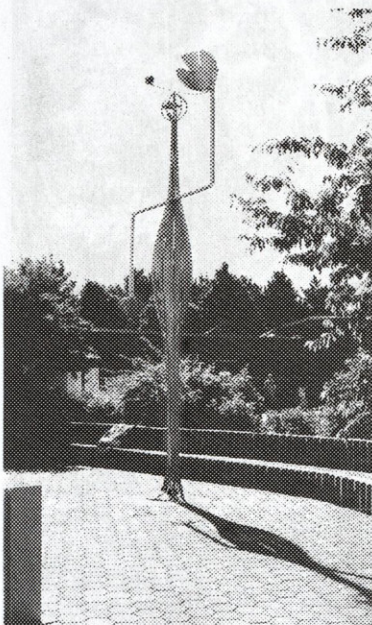
durch die grüne Wiese, am Freibad vorbei, zur Bornekampbrücke über den Verkehrsring. (Zu dieser dritten Brücke verweigerte das Stadtparlament leider den von uns, dem „Herbst-Blatt“, vorgeschlagenen Namen „Eselbrücke“, entsprechende Hinweisschilder waren schon einmal angeschraubt.) An diesem Weg installierte der Künstler Paul Fuchs 1983/85, seine Werke: „Windvogel“, „Trompetentier“ „Außerirdischen“ und „Holzbockwagen“ Das Ganze benannte er „Klangweg, vierteilig“. Später gesellte sich noch die



Das „Fabeltier“, aus Stein, Holz und Metall

hochaufragende „Inclination“ dazu. Auf einem kleinen Hügel an der Berliner Allee, nimmt ein Fabeltier Witterung auf. Im Rahmen der von der Stadt 1984 in Auftrag gegebenen Aktion „Kontakt– Kunst“ entstand diese Skulptur in Gruppenarbeit. Die Sport- und Bäderbetriebe stellen ihre Fabeltiere im Freizeitbad Massen dem Publikum vor. Die große Hand des Rohrmännchens- oder -dame? sollte ursprünglich die Badegäste mit kühlem Nass besprühen. Aus ökologischen Gründen bleibt die Hand aber trocken. Auf dem Trockenem dagegen sonnt sich die metallene Robbe neben dem Sprungbecken des Freizeitbades und winkt den Springern zu.

✱



Die „Große Brause“ überblickt das Bad schon seit der Eröffnung Die „Robbe“ oder unsere „Seejungfrau“ gesellte sich erst viel später dazu

Ein Wahrzeichen kränkelt

Der Turm der evangelischen Stadtkirche zu Unna

- von Brigitte Paschedag -

Ganz gleich, von welcher Seite man sich Unna nähert, immer sieht man den Turm der Stadtkirche, und für viele „alte Unnaer“ bedeutet dieser Anblick, nach Hause zu kommen.

So wie wir ihn heute sehen, sah der Turm nicht immer aus. Ursprünglich zierte ihn ein ebenfalls gotischer Helm, der am 4. Advent 1660 einem „erschrecklichen Sturmwind“ zum Opfer fiel. Der Helm stürzte auf das Kirchendach. Gewölbe stürzten ein, und die Orgel wurde zerstört. Sieben Menschen wurden sofort getötet, zwei weitere starben später an ihren schweren Verletzungen. An diesen Turmeinsturz erinnert eine lateinische Inschrift im Mittelschiffgewölbe. 1667 erhielt der Turm eine neue Spitze.

63 Jahre später wurde Unna von einer schweren Brandkatastrophe heimgesucht. Dabei wurden Kirchendach und Turmhelm vernichtet.

Im Jahre 1747 wurde eine dem Zeitgeschmack entsprechende „welsche Haube“ aufgesetzt. Die barocke Turmspitze fiel am 27. März 1860 einem Blitzschlag zum Opfer. 1862 begann man mit der Errichtung des neugotischen Turmhelms. Diese Arbeiten konnten erst 1873 abgeschlossen werden. Seitdem steht der Turm so, wie wir ihn heute kennen. Längst ist er zum Wahrzeichen unserer Stadt geworden. Unnaer Firmen verwenden ihn als Logo.

Dass der Turmhelm immer wieder erneuert werden konnte, ist hauptsächlich großzügigen Spenden zu verdanken. Dabei zeichnete sich besonders die angesehene Familie Urbani aus. Sie ist mit der Geschichte des Turmes auf besonders tragische Weise verknüpft. Während des großen Brandes hatten die Schüler der am Kirchplatz gelegenen Lateinschule die Brandglocke zu läuten. An einem Nachmittag traf

sich Balthasar Urbani, der Sohn des Bürgermeisters, mit einem Freund, um dieser Pflicht nachzukommen. Stolz berichtete er: „Ich habe meine Lektion für morgen: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.. schon gelernt.“ In diesem Augenblick stürzte eine der Glocken von oben herab und tötete den Jungen.

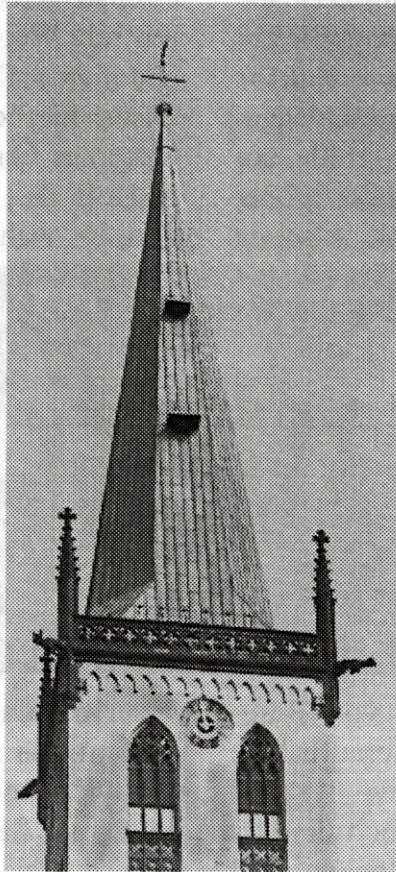
Einsturzgefährdet ist der Turm zum Glück heute nicht, aber der Zahn der Zeit hat doch kräftig an ihm genagt. Wer genau hinschaut, erkennt, dass sich eine der Fialen nach außen neigt. Das Verbindungssystem ist nämlich korrodiert. Die Fiale muss abgenommen, restauriert und wieder aufgesetzt werden. Außerdem weist die Balustrade offene Fugen auf, die neu verfügt werden müssen. Am Rütthener Sandstein haben sich schwarze Krusten gebildet, die zwar einerseits den Stein schützen, sich andererseits aber lösen und herunter fallen können.

Auch hier ist also eine Sanierung notwendig. Darüber hinaus müssen Teile neu verankert werden.

Diese unbedingt notwendigen Arbeiten verursachen selbstverständlich hohe Kosten. Das Presbyterium hat sich eine Reihe von Aktionen ausgedacht, die zur Erhaltung des Turmes beitragen sollen. Auch Sie können zum „**Turmretter**“ werden, indem Sie sich entweder an diesen Aktionen, über die Näheres noch bekannt gegeben wird, beteiligen oder aber durch eine Spende – und sei sie noch so klein, –

an die Evangelische Kirchengemeinde Unna Kto. 1735 oder an den Verein zur Erhaltung der Stadtkirche, Stichwort: „Turmretter“ Kto. 82321 Spk. Unna BLZ 44350060

Es wäre doch schade um unser Wahrzeichen, wenn wir es nicht mehr von allen Seiten sehen könnten. *



Planen für das Alter Eine Lebenslaufwohnung

- von Rudolf Geitz -

Wenn junge Menschen an einen Haus- oder Wohnungsbau denken, ist die Planung in der Regel auf die bestehende, oder die zukünftig angenommene Familiengröße abgestimmt. Der wichtige Faktor „Finanzierung“ ist natürlich ausschlaggebend für Grundstückslage und -größe, sowie für mehr oder weniger Komfort bei der Bauausführung. In eine solche Planung fließen viele Überlegungen ein wie sich das zukünftige Leben gestalten wird: Mit oder ohne Kinder. Wie viel Platz wird benötigt. Welchen beruflichen Dingen muss Raum gegeben werden, und welchen Hobbys möchte man gerne frönen. Braucht man Platz für die Aufnahme von Besuchern, oder eventuell eine Daueraufnahme der Eltern. Wo steht das Auto, wo der Kinderwagen? Schön wäre auch noch ein wenig Grün und Blumen. Gedanken und Wünsche realisieren sich dann aber immer an den gegebenen Möglichkeiten. Selten, ich würde sagen ganz selten, denkt man in dieser Phase des Planens an den Lebensabschnitt Alter. Kaum ein Architekt berücksichtigt in solchen Bauplänen ein barrierefreies Wohnen mit entsprechenden Freiräumen für Rollstuhl und andere krankheits- und altersbedingte Hilfsmittel. Die einen altersgemäßen Wohnraum bestimmenden Elemente werden erst dann eingebaut, wenn ein Bedarfsfall eintritt. Um dann eine entsprechende Lebensqualität zu bewahren, müssen meist teure Um- und Einbauten vorgenommen werden. Dieses gestaltet sich, von der Bausubstanz abhängig, häufig als schwierig, oder nicht durchführbar, wenn beispielsweise das Bad mit boden-



ebener Dusche, Klappsitz, höherer Toilette und Haltegriffen ausgestattet werden soll. Ebenso schwierig sind Rampen oder stufenfreie Wege zum Aufzug, nachträglich zu erstellen. - Die Gesellschaft für Gerotronik leistet hierbei unterstützende Hilfe. Unser Magazin berichtete darüber schon einmal in Heft 18.- Um all diesen widrigen Dingen, im wahrsten Sinne des Wortes vorzubauen, hat ein Unnaer Investor in Zusammenarbeit mit einem Architekten einen Haustyp entwickelt, der all diese Varianten des barrierefreien Wohnens berücksichtigt. Dieses Projekt wird schon bald im Wohnpark Unna Süd in Angriff genommen.

Über diesen Wohnpark und seiner zivilen und militärischen Vergangenheit berichteten wir schon ausführlich in unserer Ausgabe 24 im September 2001. Wir wünschten dem damals noch nicht gestarteten Projekt es möge sich mit seinem Konzept den positiven Eigenschaften des ehemaligen „Schützenhofes“ annähern. Er ist zu einer schönen Wohnanlage geworden, die sowohl in Stadtnähe, als auch in einem erreichbaren Grüngürtel liegt. Zur Zeit beherrschen noch die Baumaschinen zwischen den schon fertiggestellten Häusern das Bild. Doch trotz umfangreicher Erdbewegungen ist ein alter Baumbestand erhalten geblieben, das gilt vor allem für die Ost-Westachse mit den drei Platanenreihen. Heute trägt diese alte Kasernenstraße den Namen „Bertha von Suttner Allee“. Die österreichische Schriftstellerin B. v. Suttner (1843-1914) war eine überzeugte Pazifistin. Weltruhm erlangte die Trägerin des Friedensnobelpreises mit ihrem Roman „

Altweibersommer

- von Heinz Naß -

Wenn sich im Herbst der Kreislauf der Natur schließt, bewundern wir die Farbenpracht der Wälder und Gehölze. Woher wissen die Pflanzen, wann es soweit ist?

Es sind drei Komponenten, die diesen Prozess steuern:

Das Tageslicht, die Feuchtigkeit und die Temperatur.

Zu unserer Freude wandelt sich das grüne Laub der Bäume und Büsche in ein farbenprächtiges Bild. Die Birken leuchten in Gelb, die Lärchen zeigen uns Ocker, die Eichen mischen Violett in das Gesamtbild, während Kastanien und Buchen mit einem Goldschimmer das Gesamtbild fast abrunden. Das Tüpfelchen auf dem i setzen Eberesche und Ahorn mit ihren Rottönen.

Blumen entfalten ihre letzte Pracht, verstreuen ihren Samen.

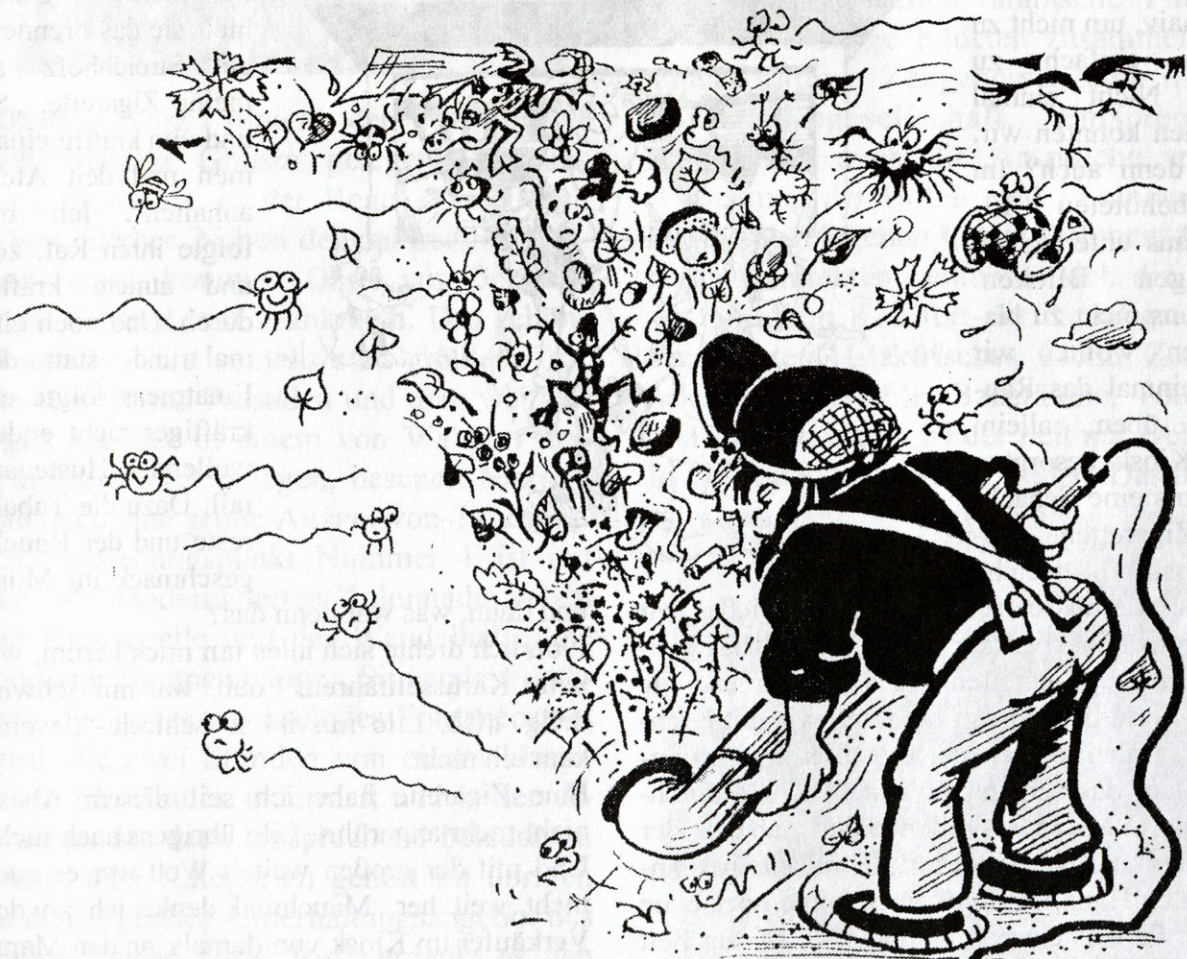
Eine alte Bauernregel sagt: „Oktober, der fröhliche Wandersmann, pinselt Wald, Weide und Hecke an“. Die Tiere in Wald und Feld sammeln ihre Wintervorräte.

Für uns Menschen beginnt jetzt die Zeit, in der Großeltern und Eltern mit ihren Kleinen die Drachen steigen lassen, oder mit kindlichem Spaß gemeinsam durch die Laubberge rascheln.

Machen Sie doch mal wieder einen Herbstspaziergang durch einen Wald.

Den Namen verdankt diese Jahreszeit übrigens einem Tier - der Weberspinne.

Erinnern ihre silbernen Fäden nicht an die Frisuren älterer Damen? *



Unser Zeichner fand auch noch eine andere Art des Raschelns im Laub.

Die erste Zigarette

- von Gisela Lehmann -

Laura hatte Geburtstag, süße 17. Sie hatte sich Geld gewünscht, - mit 17 hat man noch Träume. Führerschein, kleiner Flitzer und, und..., die Liste der Wünsche ist lang. Auf meinem Umschlag mit Geld liegt ein Päckchen Zigaretten. Im unteren Drittel der Schachtel ein weißes Feld mit schwarzer Schrift; „Rauchen gefährdet die Gesundheit.“ Stimmt, ich heiße es auch nicht gerade gut, aber sie raucht nun mal, also lege ich ihr provokativ die Zigaretten dazu. Sie lacht mich verschmitzt an und gibt mir einen Kuss. „Lieb von dir Oma, danke“. Ich erinnere mich dabei an meine erste Zigarette, die auch die letzte war. Ich war damals genau so alt wie Laura heute und hatte mir gerade die Freiheit durch die Flucht aus der DDR erobert. Nun wollte ich die große weite Welt in „vollen Zügen“ genießen, einfach dazugehören. Meine beste Freundin Lilo und ich waren ziemlich naiv, um nicht zu sagen einfach zu blöd. Nicht einmal rauchen konnten wir. Wie denn auch? Im wohlbehüteten Elternhaus unterlag ich strengen Blicken. Um uns nicht zu blamieren, wollten wir erst einmal das Rauchen üben, allein. Am Kiosk besorgten wir uns eine Schachtel Zigaretten. Unschlüssig für welche Marke wir uns entscheiden sollten, ließen wir uns vom Kioskbesitzer beraten. Natürlich sollten wir die Zigaretten nur besorgen und die beste Sorte bringen, so betonten wir mit Nachdruck. Dabei stellten wir uns allerdings so linkisch an, dass er unser Vorhaben bald durchschaute. Verständnissvoll nickend gab uns der Händler eine Schachtel mit der allseits bekannten roten Hand im Logo, auch heute noch ohne Filter. Er versicherte uns dabei, es sei zur Zeit die beste Marke am Markt, ein Briefchen Zündhölzer legte er gratis dazu. Hämisches grinsend

wünschte er uns einen guten Abend. Puuh, das war geschafft. „Nett, der Verkäufer“, meinte meine Freundin. „Und gemerkt hat der auch nichts“, fügte ich hinzu. Nun suchten wir uns ein ungestörtes Plätzchen und es konnte losgehen. Mit ungeübten Fingern rissen wir an der Verpackung. Schön sah die offene Schachtel nicht mehr aus. Die ersten „Stäbchen“ fielen uns gleich entgegen. „Lass liegen, tritt sich fest“, meinte Lilo frivol. „Du hast recht“, entgegnete ich, wir haben ja genug von dem Zeug“. Igittigitt, war das eklig, dieser Tabak zwischen den Zähnen. Ich nahm die Zigarette aus dem Mund und spuckte einmal wie wild durch die Gegend, half aber nicht viel. „Los jetzt!“ Lilo wurde ungeduldig und fügte hinzu „Außerdem darfst du die Zigarette nicht so weit in den Mund stecken, die ist ja ganz nass,

bah! Du musst kräftig ziehen!“ Dabei hielt sie das brennende Streichholz an meine Zigarette. „So und nun kräftig einatmen und den Atem anhalten“. Ich befolgte ihren Rat, zog und atmete kräftig durch. Und noch einmal und - statt des Einatmens folgte ein kräftiger nicht enden wollender Hustenanfall. Dazu die Tabakreste und der Rauchgeschmack im Mund

und dann, was war denn das?

Plötzlich drehte sich alles um mich herum, wie beim Karussellfahren. Puuh, war mir schwindelig. „Oh, Lilo mir ist so schlecht-“, weiter kam ich nicht.

Eine Zigarette habe ich seit diesem Abend nicht mehr angerührt. Lilo übrigens auch nicht. Und mit der großen weiten Welt war es auch nicht weit her. Manchmal denke ich an den Verkäufer im Kiosk von damals, an den Mann, der mit der „Roten Hand“ eine weise Entscheidung traf.

✱



Mariánské Lázně - Marienbad

- von Rudolf Geitz -

Marienbad, das kleine aber feine europäische Modebad des 19. Jahrhunderts in Böhmen, erlebt seit der Perestroika eine Wiederbelebung des Kurbetriebs. Verkehrs-



günstig, kurz hinter der deutsch-tschechischen Grenze gelegen, kommen viele Besucher, in der Regel ältere Menschen, hierher. Neben den zahlreichen Einheimischen, kommen Gäste aus Deutschland, England und Frankreich. Das schöne Gesamtbild mit seinen, zum größten Teil, gut renovierten Fassaden und dem weitläufigen Kurpark in einem von Wäldern umschlossenen Tal gelegen, beschert Marienbad auch eine große Anzahl von Tagesgästen. Anziehungspunkt Nummer 1 ist auf der 1992 modernisierten Kolonnade neben der Kreuzquelle und der Wandelhalle, die moderne Brunnenanlage „Singende Fontäne“. Ihr immer wechselndes Fontänenspiel wird alle zwei Stunden von einem klassischen Musikstück untermalt und in den Abendstunden dazu entsprechend beleuchtet. Musik aller Kategorien gehört im übrigen zu dem täglichen Unterhaltungsangebot des Bades. Seinen guten Ruf verdankt es den zahlreichen natürlichen Heilquellen die hier in unterschiedlichen mineralischen Verbindungen zu Tage treten.

40 davon allein in der Stadt und ca. 100 in der Umgebung. Auf der Suche nach Kochsalz wurden schon 1528 die hier sprudelnden kalten Sauerbrunnen (7–10°C) untersucht, ohne sie aber zu nutzen. Nachdem später die Heilkraft der Quellen bestätigt wurde, entstand 1808 ein erstes privates Kurhaus. Die Oberen des Klosters Tepl, zu dessen Besitz das Land gehörte, folgten nun mit dem Bau weiterer Anlagen und erklärten 1818 den Platz zum öffentlichen Kurort. Krüge mit dem heilbringendem Mineralwasser wurden nach ganz Europa versandt. Danach begann der große Aufbau des Bades. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Marienbads Ruf weltweit bekannt. Europäische Monarchen, arabische Fürsten, russische Adelige bildeten zusammen mit kapitalkräftigen Zeitgenossen eine illustre Promenadengesellschaft. Entsprechend hoch waren auch die Ansprüche an die Ausstattung der Hotel- und Kuranlagen in diesem abgelegenen Ort in Böhmen. Namhafte Architekten bemühten sich die Häuser mit allem Komfort der damaligen Zeit auszustatten. Elektrisches Licht, Zentralheizung, Fahrstühle, Baderäume, Toiletten und Telefon waren zu der Zeit nur weltweit in den ersten Häusern zu finden. Das innere



Ambiente bestimmten Marmor, Kristall, Stuck und edle Hölzer. An den Fassaden fanden Bildhauer und Stuckateure ein reiches Betätigungsfeld. Diese üppige Architektur wird allgemein als „Wiener Jugendstil“ bezeichnet. Nur wenige Namen aus der langen Gästeliste sollten hier einmal die Berühmtheit Marienbads in seiner Blütezeit aufzeigen:

J.W. v. Goethe, Richard Wagner, Edward VII. König von England, Franz Josef I. Kaiser von Österreich, König Fuad I. von Ägypten, der französische Ministerpräsident Clemenceau, Multimillionäre wie



Vanderbilt, Morgan und Renault. Der Erfinder Thomas Edison, wie der Schriftsteller Maxim Gorkij. Albert Schweizer gab hier ein Orgelkonzert und Paul Linke spielte noch 1945 für die amerikanischen Soldaten. Den zweiten Weltkrieg überstanden die Gebäude des Bades einigermaßen unbeschädigt als deutsche Lazarette. Auch die Berliner Charité hatte Teile ihrer Klinik nach hier ausgelagert. In der von Flüchtlingen überfüllten Stadt starben in der turbulenten Nachkriegszeit zahlreiche Menschen an einer Epidemie. Diese Gestorbenen und die in der Umgebung gefallenen deutschen Soldaten wurden zunächst in Massengräbern begraben, und Jahre später von Berli-

ner Jugendlichen und dem Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge würdig bestattet. Daher liegt neben dem örtlichen Fried-



hof der „Berliner Friedhof“, als ein Beitrag zur Versöhnung der Völker. Hier sei einmal angemerkt; dass neben den großen internationalen, auch wieder deutschsprachige regionale Zeitungen ausliegen. Einmal die „Prager Zeitung, das Wochenjournal aus der Mitte Europas“ und die „Landeszeitung“, Zeitung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Aufarbeitung der politischen Verhältnisse in der Tschechischen Republik ist auch an einem Gedenkstein im Park erkennbar, der anlässlich der Beendigung des 2. Weltkrieges vor 60 Jahren am 8. Mai, geschmückt war. Dieser 1992 aufgestellte schlichte Stein, mit dem Abbild des General George S. Patton, dessen 3. amerikanische Armee 1945 Westböhmen befreite, ersetzt alle vorherigen Embleme der „Roten Armee“. Geblieden ist, auf hohem Obelisk, der Friedensengel, ein Geschenk des ungarischen Volkes, dessen Gegenstück sich über Budapest erhebt.

✱



Die Statue zwischen den Extremen Miguel de Cervantes

- von Ingrid Faust -

Seit 400 Jahren reiten Don Quijote, der tragikomische Ritter von der Traurigen Gestalt und sein Knappe Sancho Pansa durch die Mancha.

Wer aber war eigentlich Cervantes? In der Weltliteratur hat er seinen Platz als Genius Spaniens neben Italiens Dante, Englands Shakespeare und Deutschlands Goethe.

Der berühmte Dichter, geboren 1547, porträtierte sich mit folgenden Worten:

Den Ihr hier seht, mit Adlergesicht, kastanienbraunem Haar, glatter und freier Stirn, lustigen Augen und gebogener, doch gut proportionierter Nase, Silbervollbart, der vor keinen zwanzig Jahren noch golden war; der Schnurrbart groß, der Mund klein, die Zähne nicht klein, nicht groß – er besitzt davon nur sechs, diese in schlechtem Zustand und noch schlechter platziert, so dass die einen

mit den andern nichts zu tun haben, die Statur zwischen zwei Extremen, weder groß noch klein, die Hautfarbe lebhaft, eher hell als dunkel, ein wenig gebeugt die Schultern und nicht sehr leicht zu Fuß. Das ist, sage ich, das Aussehen des Autors von „La Galatea“ und des „Don Quijote.“ Er war viele Jahre Soldat und fünfeinhalb Jahre Gefangener. Damals lernte er im Unglück Geduld zu haben. In der Schlacht von Lepanto verlor er durch einen Büchenschuss die linke Hand. Wenn auch diese Narbe hässlich aussieht, findet er sie schön, weil er sie beim denkwürdigsten Anlass erhielt, den die vergangenen Jahrhunderte sahen und die kommenden nicht zu sehen erhoffen.

Nach 1571, dem Jahr von Lepanto, führte Cervantes ein Leben am Abgrund nicht

abreißender Katastrophen. Er schmachtete drei Jahre in der Haft algerischer Seeräuber. Er unternahm vier vergebliche Fluchtversuche, bis endlich das geforderte Lösegeld aufgebracht wurde. Er wurde erfolgreicher Theaterschriftsteller und schrieb den Schäferroman „Galatea“. Aus einer Liebschaft entsprang die Tochter Isabel. 1584 heiratete er eine 18 Jahre jüngere Frau. Wirtschaftliche Not zwang ihn in den Staatsdienst als Proviantmeister der Flotte und Steuereintreiber. Ein Fehlbetrag brachte ihn 1597/98 ins Schuldfängnis in Sevilla. Hier begann Cervantes mit der Niederschrift seines Romans Don Quijote.

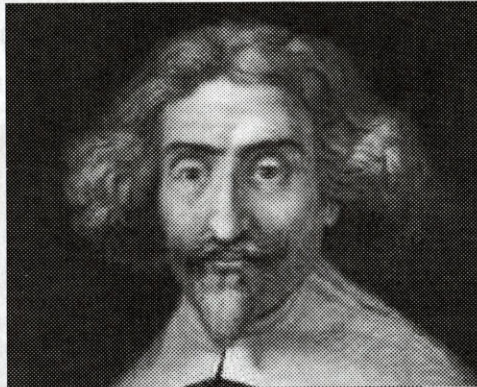
„Noch nicht lange ist's her, da lebte in einem Dorfe der Mancha, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen mag, ein Hidalgo. Er war einer von denen, die einen

Spieß und einen alten Lederschild im Waffenschrank haben, einen mageren Klepper im Stall und ein Windspiel zur Jagd...“

Dem scharfsinnigen oder auch sinnreichen Ritter Don Quijote widerfährt in seinem Leben Niederes und Hohes, Banales und Tragisches, Ernstes und Albernes. Menschen verschiedenster Art lernte Cervantes auf den Irr- und Wirtwegen seines Lebens kennen. Er starb 1616. Sein Leben und sein Wesen sind in seine Dichtung eingewoben wie die farbigen Steine in einem Mosaik. Dem Leser bleibt es überlassen, diese Steinchen zum Bild zusammenzusetzen.

Würde Cervantes heute noch leben, er würde für das „Herbst Blatt“ schreiben.

✱



Telefonitis

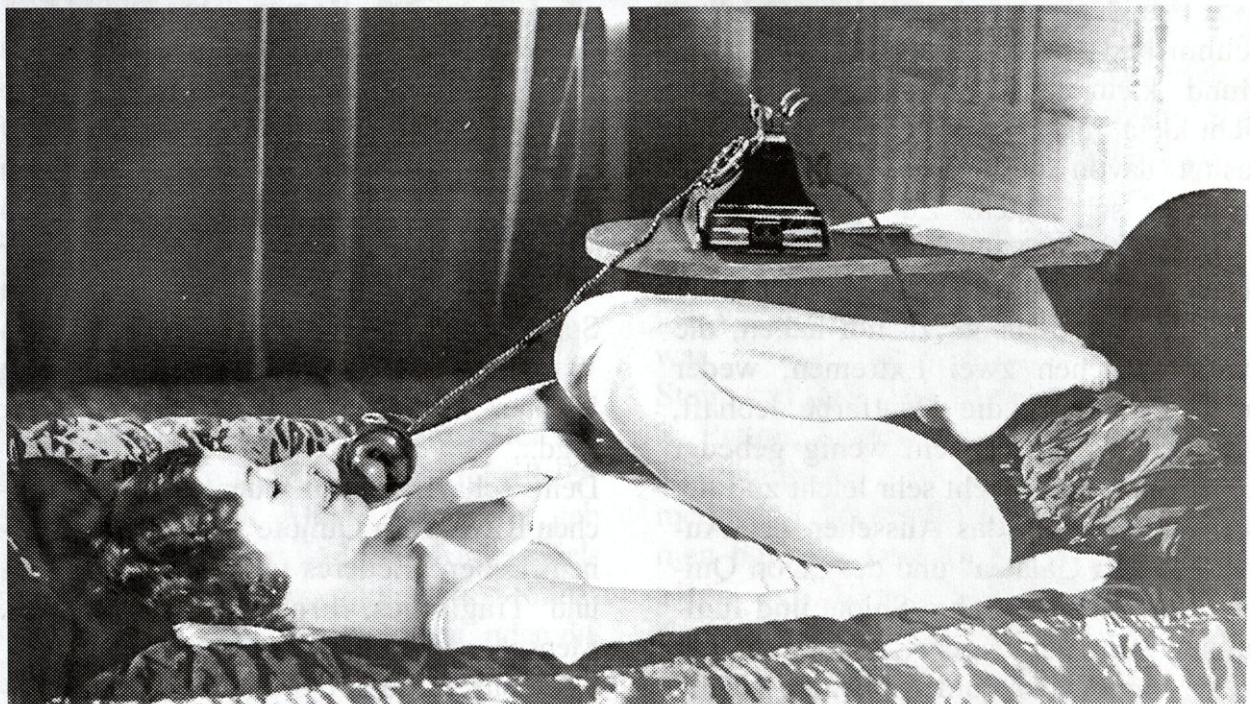
- Christian Modrok -

An unserem letzten Seniorentreffen fragte Gerd die anwesende Resi, wie hoch ihre letzte Telefonrechnung war. Wir alle wussten es, wenn sie nur den Hörer in die Hand nimmt, kann sie nicht mehr aufhören zu quasseln. Resi zog nur die Augenbrauen zusammen, sagte aber nichts. Nach einem Moment huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Tja, wenn es das Telefon nicht gäbe, dann müsste es für die Resi erfunden werden. Das war das Stichwort um eine längere Diskussion auszulösen.

Bernd fragte Resi, was sie jetzt für ein Telefon hätte. Sie sagte: „Ein Schnurloses natürlich“. Und nach einem früheren befragt, sagte sie, dass sie schon bald nach dem Kriege ein großes, schwarzes Gerät mit ei-

ein Induktionsgerät in Bewegung gesetzt werden.

Aber wie begann die Geschichte des Telefons? Da wusste keiner so richtig Bescheid. Es fielen die Namen Reis, Watson, Blake, Edison und Bell, aber keiner konnte diese irgendwie der Geschichte zuordnen. Tatsächlich gab es mehrere Erfindungen in dem gleichen Zeitraum. Letztendlich gilt nach einem Gerichtsurteil Alexander Graham Bell als der Erfinder des Telefons. Im Jahre 1876 stellte er in des USA den ersten, brauchbaren Fernsprecher vor. Nach einer schwierigen Anlaufphase nahm dann die Entwicklung einen rasanten Lauf. Aus dem Kino kennen wir die Situation: wenn ein Hörer abgenommen wird, es meldet sich



ner dicken Gabel und einem schweren Hörer bekam. Bei der Dauer ihrer heutigen Gespräche würde ihre Hand erschlaffen. Bernd erzählte von seinem Berufsbeginn bei der Bahn. Da gab es noch große, an der Wand hängende Holzkästen mit einer Kurbel an der Seite. Zu Beginn und zu Beendigung eines Gespräches musste mit dieser

das „Fräulein vom Amt“, man nennt den gewünschten Teilnehmers, und das Fräulein stellt die Verbindung her. Auch kennen wir noch die Zeit, dass eine Fernverbindung am Amt angemeldet werden musste, am Ort konnte man schon mit der Wählerscheibe den gewünschten Gesprächspartner „anläuten“. Wir erinnern uns auch noch

an die Zeit, in der größere Unternehmen eine Telefonzentrale unterhielten, oder in Kleineren der Pförtner Ferngespräche „stöpselte“. Doch die Automatisierung und Miniaturisierung machte große Fortschritte. Die heutigen, netzgebundenen Telefongeräte haben schon die Größe von einem kleinen Hörer, welcher an seiner Innenseite nicht nur Wählertasten, aber auch im Inneren ein kleines Telefonbuch beinhalten. Die so genannten schnurlosen Telefone besitzen die gleichen, technischen Kennzeichen, sind aber über Funk mit einer netzgebundenen Basisstation gekoppelt. Damit können Vieltelefonierer, wie z.B. Resi, bequemer auf der Couch liegend reden.

Rolf erwähnte jetzt das sich mehr und mehr verbreitende Handy. Die technischen Raffinessen und ihr Fortschritt, sind für uns Senioren schon unbegreifbar. Rolf erzählte, wie er im Jahre 1990 mit seinem Chef mit dem Dienstwagen unterwegs war, und dieser mit seiner Sekretärin während der Fahrt telefonierte. Diese Geräte waren noch groß und schwer. Der Hörer war über ein Kabel mit dem im Kofferraum liegenden Basisgerät verbunden, ähnlich wie beim Haustelefon. Das Basisgerät hatte noch eine außen am Wagen angebrachte Antenne. Ein Jahr später telefonierte der Chef sogar mit einem in den USA wohnenden Partner. Für die in Deutschland reisenden Mitarbeiter war ein Handgerät vorgesehen, welches je nach Bedarf im Wagen mitgenommen werden konnte.

Für die Jugend sind die Handys zum Statussymbol geworden. Diesen genügt nicht mehr ein gewöhnliches Gerät, es muss noch Fotoapparat und MP3- Player integriert haben. Und in Zukunft vielleicht noch einen Navigator. Aber gut ist es auch, wenn die Senioren lernen damit umzugehen. Nicht alle Paare sind gleich mobil. So kann die neue Technik einer schnellen Verständigung untereinander dienen, oder im Notfall schnelle Hilfe herbeirufen.

Aber was war vor dem Telefon? Abgese-

hen von den antiken und mittelalterlichen Verständigungssystemen mittels Rauch oder Licht war direkte, moderne technische Vorläufer des Telefons der Telegraph. Im Jahre 1837 erhielt Samuel Morse das Patent auf den Telegraphen. Mittels eines Drahtes schickte er elektrische Impulse auf große Entfernungen. Im Jahre 1851 wurde das erste Unterwasser-Telegraphenkabel zwischen Dover und Calais verlegt, und 1867 durch den Atlantik in die USA.

Die Stadt Unna wurde am 27. April 1899 mit zunächst 44 Anschlüssen an das Fernsprechnetzt angeschlossen.

Was geschah nun zwischen den Telefongesprächsteilnehmern? Zuerst war das Netz von Kabeln, welches die Teilnehmer mit einer Zentrale verbunden haben. Die Verbindungen wurden, wie schon erwähnt, von Hand durch Stöpseln erstellt. Die ersten Automaten waren in unserem Verständnis Monsterschränke mit einer unübersehbaren ratternden Relais. Eine Auswahl von diesen Verbindungsautomaten sind im Verkehrsmuseum in Nürnberg zu bestaunen. Der erste, vollelektronische Vermittlungsdienst wurde im Jahre 1962 in England eingeführt. Es dauerte aber noch mehrere Jahre, bis sich die Elektronik in der Telefontechnik durchsetzte. Diese aber ermöglichte erst die globale Integration der Telefonnetze. Das erste Transatlantik-Telefonkabel ging 1956 über den Atlantikboden von Schottland nach Neufundland. Sehr schnell wurde das Kabel durch die Satellitenkommunikation überholt. Resi staunte nicht schlecht, als sie unserer Diskussion zuhörte. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit den Hörer zu heben, ein paar Knöpfchen zu drücken und mit Verwandten oder Freunden zu sprechen. Nie hatte sie sich Gedanken darüber gemacht, was auf dem Wege zwischen den Telefonteilnehmern geschieht. Jetzt gab sie auch zu, dass ihre letzte Telefonrechnung über 70 € betrug. Lachend fügte sie hinzu, dass es auch schon viel, viel größere Rechnungen gab.

Sara und Abraham am Tisch der Engel

Ein Bibelrätsel

- von Ingrid Faust -

Abraham eilte in das Zelt zu Sara und sprach: Eile und nimm drei Maß feinstes Mehl. Knete und backe Kuchen.

So lesen wir im Alten Testament 1. Moses 18, Vers 6.

Bei einem Gemeindefest wurde mir ein „BIBELKUCHEN“ angeboten. Es war ein würziger, wohlschmeckender Fruchtkuchen. Das dazugehörige Rezeptblatt durfte ich mitnehmen und gebe es hier weiter.

Zutaten:

- | | |
|-----------------|--|
| 1. 225 g | Richter, 5, 25 |
| 2. 225 g | 2. Chronik 9, 9 |
| 3. 1 Esslöffel | 1. Samuel 14, 25 |
| 4. 3 von | Jeremia 17, 11 |
| 5. 225 g | 1. Samuel 30, 12 |
| 6. 225 g | Nahum 3, 12 (gehackt) |
| 7. 50 g | 4. Mose 17, 23
(geschält und gehackt) |
| 8. 450 g | 1. Könige 13, 22. |
| 9. | Jeremias 6, 20 |
| 10. 1 Prise | 3. Mose 2, 13 |
| 11. 1 Teelöffel | Amos 4, 5 |
| 12. 1 Esslöffel | Richter 4, 19 |

Achtung:

Sahne = Butter,
Spezerei = Zucker,
Brot = Mehl,
Sauerteig = Backpulver,
Gewürze nach Belieben = Zimt, Ingwer,
Muskat, Nelken, Safran, Pfeffer.

Zubereitung: Nr. 1, 2 und 3 zu Creme schlagen; von Nr. 4 jeweils eins hinzufügen, dabei weiter schlagen; dann Nr. 5, 6 und 7 hineingeben und weiter schlagen. Nun die vorher gemischten Nr. 8, 9 und 10 und 11 hinzufügen, zuletzt Nr. 12.

Backzeit: 90 Minuten bei niedriger Temperatur backen.

Erst einmal gilt es, das geheimnisvolle Rezept zu deuten. Blättern wir in der Bibel. Unter 1. Richter lesen wir: **Sahne reichte sie dar in einer herrlichen Schale.**

Bei 2. Chronik steht:

Es gab keine Spezerei wie diese.

Unter Nummer 3 bei Samuel heißt es:

Es waren aber Honigwaben auf dem Feld.

Alle Zutaten können wir mit Hilfe der Bibel ermitteln. Doch so einfach wie für uns war die Zubereitung für Sara nicht. Sie hatte keinen Supermarkt zum Einkaufen und keine Einbauküche mit den dazugehörigen Geräten.

Sie kochte im Freien oder direkt neben dem Zelt. Gebacken wurde auf Holzfeuern, auf Glut, auf glühendheißen Backsteinen. Ihre Hände kneteten den Teig mit rhythmischen Bewegungen. Der elastische Teig gab ihren Händen nach, die daraus feine Fladen machten. Ein Teig von unvergleichlicher Qualität, dachte sie mit Befriedigung, gemäß dem Wunsch ihres Gatten mit dem besten Mehl hergestellt und für bedeutende Gäste und wichtige Ereignisse bestimmt. Aus einer Ecke des Zelts, ihr Gesicht hinter einem leichten Schleier versteckt, beobachtete Sara die drei Gäste, die ihr Mann umsorgte.

Weiter lesen wir bei Moses:

Abraham lief zu den Rindern und holte ein zartes gutes Kalb und gab's dem Knechte; der eilte und bereitete es zu.

Abraham bot seinen Gästen den fertigen Braten mit Sauerrahm und Milch an, und blieb stehen vor ihnen unter dem Baum, und sie aßen. *

Des Rätsels Lösung
1. = Sahne, 2. = Zucker, 3. = Honig, 4. = Eier, 5. = Rosinen, 6. = Feigen, 7. = Mandeln, 8. = Mehl, 9. = Gewürze, 10. = Salz, 11. = Backpulver, 12. = Milch.

Der Kirchlich-Diakonische Dienst in der Landesstelle Unna-Massen von Helge Hohmann, Pfarrer für Zuwanderung

Das Ankommen erleichtern: Der KiDiLUM als Wärmestube für Menschen in einer kritischen Übergangssituation.

Der Kirchlich-Diakonische Dienst in der Landesstelle Unna-Massen (KiDiLUM) ist für die Menschen da, die in der Landestelle ihre ersten Wochen in Deutschland verbringen. Er ist eine Einrichtung des Evangelischen Kirchenkreises Unna, der damit den Dienst an den Zuwandernden treuhänderisch für die Evangelischen Kirchen im Rheinland und Westfalen und deren diakonischen Werke versieht.

Zurzeit kommen hauptsächlich Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Unna-Massen; jährlich etwa 13.000 Spätaussiedler und ca. 3000 jüdische Kontingentflüchtlinge. Davon suchen jedes Jahr um die 13.000 Menschen unsere Angebote auf. Diese Zahlen werden auf Grund anderer gesetzlicher Rahmenbedingungen sinken.

Die Übersiedlung nach Deutschland ist für die Menschen ein großes Wagnis und mit enormer Anstrengung verbunden. Sie müssen sich ganz neu orientieren und in den drei bis vier Wochen, die sie in der Landesstelle Unna-Massen (LUM) verbringen, eine Vielzahl von Fragen klären, Entscheidungen treffen und sich auf eine unbekannte und unsichere Zukunft vorbereiten. Oftmals gehen mit diesen Wochen auch persönliche und familiäre Krisen einher, die sie nicht allein bewältigen können.

Hier ist die Evangelische Kirche ganzheitlich, in Wort und Tat, für die Menschen in einer schwierigen Übergangssituation da und bietet trotz aller Fremdheit des Neuen eine Heimat und eine Wärmestube. Diese Erfahrung, so hoffen wir, machen Zuwandernde in der LUM mit unserem Dienst. Gleichwohl hängt genauso viel davon ab, dass die hoffentlich positiven Erfahrungen in Unna-Massen dann auch vor Ort bestätigt und fortgesetzt werden. Folgende Dienste werden im Bodelschwinghaus (Buderustrasse 11) angeboten:

- Ganztägig geöffnete Beratungsstelle
- Pastoraler Dienst mit Gottesdiensten, Friedensgebet, Gemeindeabende und

seelsorgliche Begleitung

- Zwei parallele Kurse zur sozialen Orientierung (20 Teilnehmer, 30 Stunden in 5 Tagen)

- neu jetzt auch ein Kurs für Jugendliche
- Kleiderkammer, an drei Tagen geöffnet
- Kinderbetreuung an den Nachmittagen
- Deutschunterricht für Erwachsene und Kinder
- Jungentreff an zwei Abenden

- Veranstaltungen für Jugendliche: Freizeitmaßnahmen, Information für Studienanfänger
- Themenabende, (Kirche-) jahreszeitliche Feste, Kinderferienspaß

Zum KiDiLUM gehört auch der Migrationsberater des Kirchenkreises Unna für Aussiedler und Asylbewerber. Er bietet an:

- Beratung für Neuzuwanderer, die im Kirchenkreis wohnen
- Bildungsfahrten für Spätaussiedler
- Monatliche Andachten für Spätaussiedler den Städten Kamen und Bergkamen
- Organisation von Sprachkursen
- Vermittlung von Hilfen durch die Bundesstiftung „Mutter und Kind“, auch für Bewohner der LUM

Viele dieser Angebote werden von Ehrenamtlichen angeboten oder unterstützt, ohne die der ganze Dienst viel ärmer wäre. Gerade die Begegnung mit einheimischen Freiwilligen ist für die Zuwandernden besonders wertvoll, weil sie sich so angenommen und willkommen fühlen.

Der KiDiLUM freut sich immer über Besuch von Interessierten. Z.B. Frauenhilfen, Seniorenkreise und andere Gruppen bekommen eine Führung durch die Landesstelle, einen Vortrag über unsere Arbeit und bei Kaffee und Kuchen die Gelegenheit zur Diskussion. Wenn Sie Interesse haben, wenden Sie sich gerne an mich unter der

Telefon-Nr. 02303/333916 *

Frauen und (Verpackungs-) Technik IV

- von Klaus Pfauter

Immer wieder das leidige Thema!

Und doch,- jede logisch denkende Frau, wenn sie keinen Ärger haben will, muss doch ehrlich zugeben, dass die Technik Männersache ist. Das war schon immer so. Zum Beispiel in der Steinzeit. Auch damals bekamen die Frauen die Kinder, doch die Männer.... tschuldigung, dies ist kein gut gewähltes Beispiel. Wir möchten ja auch nicht die Frauen kritisieren. Im Gegenteil, heute möchten wir ein Fach anpacken, in dem sich die Männer nun überhaupt nicht auskennen.

Es ist die Verpackungstechnik!

Wir denken da nicht an Ihre Weihnachtsgeschenke, oder wie Ihnen auf dem Wochenmarkt die grünen Heringe eingepackt werden. Es geht um mehr. Offen gesagt um mehr Geld. Denn die allertuerste Verpackungstechnik ist die Kleidung und davon verstehen die Männer nun rein gar nichts.

Wer dieses brisante Thema behandeln möchte, der muss den Menschen als ein Ganzes sehen, das heißt, von Kopf bis Fuß. Oder umgekehrt, von unten nach oben, kurzum, global. Die Schuhe! Die Hüte, und alles dazwischen! Je weniger um so teurer. So ganz und gar nicht den ehernen Gesetzen der Marktwirtschaft folgend. Wenn nun meine ansonsten so geneigten Leserinnen angewidert zum nächsten Artikel umblättern möchten, so rufe ich ihnen laut zu: Haltet ein! Leset weiter ohne Verdruss, habe ich nicht oben zugegeben, dass die Männer nichts von dieser Sache verstehen? Kennen Sie einen Mann, der wenigstens seine Socken selber kauft? Außer auf dem Flohmarkt? Müsste ich in dem Zeug herumlaufen, das ich mir selber gekauft habe, so würde ich mich fühlen wie der berühmte Andersensche Kaiser in seinen neuen Kleidern. Das heißt, ich würde frieren. Kom-

men wir nun endlich zur Sache. Die Menschenverpackungstechnik, allgemein unter dem Namen „MODE“ bekannt, gliedert sich in zwei Hauptfächer: a) Damen- und b) Kinderbekleidung, ferner, und das im wahrsten Sinne des Wortes, ferner c) Männerklamotten. Die letztgenannten unterliegen nur wenig irgendwelchen Modeschwankungen, sie richten sich eher nach dem Wetter, oder, und das öfter, nach dem Willen der Damen. Dieser jedoch bleibt uns Männern undurchschaubar. Das Wahlrecht mussten sich die Frauen erkämpfen, nicht aber die Autonomie in Sachen Mode. Dieses Gebiet beherrschen sie in Selbstverwaltung nach geheimnisvollen Prinzipien. Die Kindermode bestimmen die lieben Kleinen ebenfalls selber, jedoch sind sie bei der Realisierung ihrer Ideen häufig auf die finanzielle Potenz der Großeltern angewiesen. Und da fängt das Dilemma auch schon an: Ein Blick auf das von der



Oma begleitete schicke Mädchen, zeugt vom erlesenen weiblichen Geschmack. Dagegen die vom ahnungslosem Opa finanzierten viel zu großen Hosen, die das mageren Knabengesäß in die Kniekehlen rutschen lässt, spricht Bände!

Ein gewaltiges Bündel von Nullahnung, Geschmacksverirrung und Schlamperei liegt da vor Ihnen, liebe Damen, verschnürt. Bitte packen Sie es an!

Will sagen - aus! Ihr Pfauter Klaus *

Wenn Michael durch die Pfützen geht - Bauernweisheiten

- gesammelt von Heinz Naß -

September

Durch des Septembers heiteren Blick
schaut noch einmal der Mai zurück.

Was der Juli verbrach,
holt der September nicht nach.

Ist der Erste hübsch und rein,
wird es der ganze Monat sein.

Schönes Wetter hat noch auf Wochen des
Ägidius (1.) Sonnenschein versprochen.

Wenn der September donnern kann,
setzen die Bäume noch Blüten an.

Wie das Wetter am Magnustag (6.),
Es vier Wochen bleiben mag.



Septemberregen - dem Bauer Segen,
dem Winzer Gift, wenn er ihn trifft.

An Maria Namen (12.)
sagt der Sommer Amen.

Ist es hell am Kreuzerhöhungstag (14.),
folgt ein strenger Winter nach.

St. Ludmilla (15.), das fromme Kind,
bringt gern Regen und Wind.

Auf Lambert (17.) hell und klar
folgt ein trocken Jahr.

Hat Matthäus (21.) schön Wetter im Haus,
hält es noch vier Wochen aus.

Tritt Matthäus stürmisch ein,
wird es bis Ostern Winter sein.

Klares Wetter an Mauritius (22.),
im nächsten Jahr viel Wind kommen muss.

Nebelt es an St. Kleophas (25.),
wird der ganze Winter nass.

Regnet es am Michaelistag (29.),
folgt ein milder Winter nach.

Wenn aber der Wind kalt weht,
ein harter Winter zu erwarten steht.

Wenn Michael durch Pfützen geht,
ein milder Winter vor uns steht.

Soviel Reif und Schnee vor Michaelis fällt,
so lange das Eis nach Georgi (24. 4.) hält.

Oktober

Regen an St. Remigius (1.)
bringt für den ganzen Mond Verdruss.

Wenn es im Oktober wetterleuchtet,
noch mancher Regen die Äcker feuchtet.

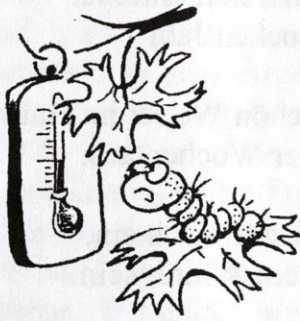
Fällt das Laub an Lodefär (2.),
ist das nächste ein fruchtbares Jahr.

Oktoberhimmel voller Sterne
haben warme Öfen gerne.

Regnet es an St. Dionys (9.),
wird der Winter nass gewiss.

Hedwig (15.) und Galle (16.)
machen das schöne Wetter alle.

Wenn an St. Galle Regen fällt,
der Regen sich bis Weihnachten hält.



Ist der Oktober
kalt,
macht er dem
Raupenfraße halt.

Ist St. Lukas (18.)
mild und warm,
kommt ein Winter,
dass Gott erbarm.

Oktober, der fröhliche Wandersmann,
pinselt Wald, Weide und Hecke an.

Lacht St. Ursula (21.) mit Sonnenschein,
wird wenig Schnee vorm Christfest sein.

Wenn es Severinus (23.) gefällt,
bringt er mit die erste Kält.

Simon und Juda, die zwei
führen oft Schnee herbei.

Bringt der Oktober viel Frost und Wind,
sind der Januar und Februar gelind.

Wenn es im Oktober friert und schneit,
bringt der Jänner milde Zeit.

Wenn es aber donnert und wetterleuchtet,
der Winter dem April an Launen gleichet.

November

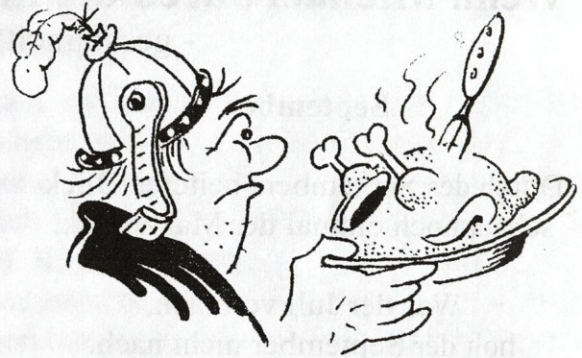
Donnert es im November gar
folgt ihm ein gesegnetes Jahr.

Wenn es zu Allerheiligen (1.) schneit,
lege deinen Pelz bereit.

regnet es aber an diesem Tag,
viel Schnee im Winter kommen mag.

Sitzt November fest im Laub,
wird das Wetter hart, das glaub.

Im November viel Nass,
auf den Wiesen viel Gras.



Ist die Martinsgans am Brustbein braun,
wird man mehr Schnee als Kälte schau'n;
ist sie aber weiß,
kommt weniger Schnee als Eis.

Wolken am Martinstag (11.),
der Winter unbeständig werden mag.

Wenn der Buche Holz im Saft,
wird der Regen stärker als der Sonne Kraft;
ist es aber starr und fest,
sich große Kälte erwarten lässt.

Der Sommer, den St. Martin beschert,
drei volle Tage und ein bisschen währt.
Macht St. Martin ein böses Gesicht,
so taugt der ganze Winter nicht.

St. Elisabeth (19.) sagt an,
was der Winter für ein Mann.

Dem heiligen Clemens (23.) traue nicht,
denn selten zeigt er ein mildes Gesicht.

Schafft Kathrin (25.) vor Frost sich Schutz,
watet man lange draußen im Schmutz.

Andreasschnee (30.) kann lange liegen,
Hubertusschnee (3.) im Graben versiegen.

Sperret der Winter zu früh das Haus,
hält er sicher nicht lange aus.

Bleibt aber der Vorwinter aus,
kommt der Nachwinter mit

Frost und Braus



Der Weg aus der Finanzkrise

- von Klaus Pfauter -

Die Bundesbank gab neulich bekannt, dass die Anzahl der sogenannten „Blüten“ in diesem Jahr abnahm. Genau gesagt, im 2. Halbjahr 2004 waren 44 742 Blüten von Banken „aus dem Verkehr gezogen“, wie sie es nennen, im 1. Halbjahr diese Jahres aber nur noch 35 841 Stück.

Was sagt uns das ?

Banknoten sind Massenware. Sie werden in privilegierten Bundesdruckereien tagtäglich millionenfach produziert, doch trotzdem reicht ihre Menge bei weitem nicht aus. Jeder von uns ist betroffen: Vom Finanzminister über Otto Normalverbraucher, bis zu uns, den armen Rentnern“.

Woran das liegt, weiß so recht keiner. Die Hersteller dieser Mangelware beharren eifersüchtig auf ihrer Monopolstellung. Wollen die Leute in den Bundesdruckereien keine Überstunden machen? Angesichts der vielen Arbeitslosen? Reicht das Papier nicht? Wenn wir auf die ständig überfüllten Altpapiercontainer schauen, können wir das nicht glauben.

Viele Bürger, denen es an Kreativität nicht fehlt, möchten der geplagten Wirtschaft aus der Patsche helfen. So wie der fleißige

Kleingärtner zum Selbstversorger wird, so versuchen künstlerisch begabte Männer, ohne auf den Dank des Vaterlandes zu lauern, demselbigen aus der Krise zu Helfen.

Im stillen Kämmerlein, mit viel Liebe, Akkuratess und Schweiß fertigen sie Banknoten an, denen man qualitätsmäßig nichts vorwerfen kann und die trotzdem verächtlich „Blüten“ geschimpft werden.

Vielleicht ist es der Mangel an Anerkennung, den diese Künstler erfahren, denn ihre Aktivitäten nehmen ab und sie resignieren. 5,- Euro-Scheine werden angeblich kaum noch in Heimarbeit hergestellt, 500,- Euro-Scheine gar nicht mehr, nur die 50,- Euro-Note gibt es noch etwas häufiger, dennoch immerhin seltener als vor einem Jahr.

Wie also könnte man den geplagten Banken und dem, im wahrstem Sinne **armen** Finanzminister helfen?

Wir wissen es nicht.

Vielleicht sollte der Aquarellkurs im Fässchen auf Darstellung irgendwelcher Stilleben oder romantischer Landschaften verzichten und die Zielsetzung seiner Tätigkeit überdenken. *



Wen hoffnungslos drücken Schulden,
Der wird auch kleine Scheine dulden.

Limerick von Harry Eicke



Leserbriefe

Liebe Freunde,

ich halte die neueste Nummer des Herbst-Blatt (Nr. 39) in den Händen und möchte mich wieder einmal bei der Redaktion bedanken. Schade, dass ein Jahr nicht sechs oder acht Quartale hat und es nicht mehr HB-Magazine pro Jahr gibt.

Ich möchte keinen Artikel besonders hervorheben; sie sind alle lesenswert, informativ und manche zeugen von viel Arbeit mit der Recherche – auf Deutsch, von Wühlen in den verstaubten Archiven der Stadt Unna und Umgebung.

Machen Sie weiter so, Ihre Leser, auch die, die keine Leserbriefe schreiben, werden es Ihnen danken.

Inge Klug
Unter den Linden 24
434289 Dortmund



Lieber Balduin,

wenn der Freund und Treiber erklärt, warum das Modell „Unna um 1860“ ohne Kirchturmspitze ist, so sollte er die ganze Geschichte erzählen.

Zuerst war da zwar ein Kind, welches ein kleines Stück der Kirchturmspitze abgebrochen hatte. Das Modell wurde dann aber nicht eingezäunt, weil es vor weiteren Beschädigungen bewahrt werden sollte. Es war genau umgekehrt: spielende Kinder sollten wegen der Verletzungsgefahr vor der Spitze des Turms geschützt werden. Wohl nicht zuletzt aufgrund meines Vorschlags sägten die Rotarier dann die Kirchturmspitze ab und der Zaun konnte entfernt werden.

Die Spitze fehlte im Jahre 1860 beim Original ebenfalls; sie war abgebrannt.

Deshalb dürfte der Kirchturm sogar – historisch korrekt – skalpiert bleiben.

Rolf Stadelmeyer
Lärchenweg 28
59423 Unna



Als Anwohner Ihrer Nachbargemeinde Dortmund (Sölderholz) möchte ich mich als eifriger Leser Ihres Magazins bekennen. Magazine von Nachbargemeinden – auch Dortmund – haben bei weitem nicht die Pfiffigkeit und den Esprit wie Ihr Herbstblatt.

Mein Kompliment!!

Unna ist eine sehr schöne Stadt, das vermittelt mir sehr anschaulich das Herbstblatt.

Ihre redaktionellen Beiträge sind fundiert und von großer lokaler Sachkenntnis; ganz zu schweigen von den wunderbaren Karikaturen mit dem Wurm.

Allen Redakteuren (damit meine ich selbstverständlich auch Redakteurinnen – siehe hierzu Glosse+ von Klaus Pfauter auf Seite 2 vom Juni 2005) wünsche ich weiterhin gute Ideen und Spaß an der journalistischen Arbeit.

Ich freue mich auf Ihre nächste Ausgabe.

Mit Grüßen aus Sölderholz

Klaus Dieter Roes
Tulpenstr. 46a
44289 Dortmund